

Erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:

E. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentungasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate

werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gepaltene Bettzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedemalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unveriegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 19.

Samstag 12. Mai 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Das Amtsblatt veröffentlicht die Ausweise über die Einnahmen und Ausgaben des ungarischen Staates im ersten Quartal 1877. Die Gesamt-Einnahmen betragen 47.761,833 fl., um 7.212.772 fl. mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Die Gesamt-Ausgaben betragen 66.592,439 fl., um 1.349,440 fl. weniger als in der gleichen Periode des Vorjahres. Wir schließen also das erste Quartal unserer Cassageführung mit einem Deficit von 18.8 Millionen Gulden ab. — Eine verzweifelt schlechte Aussicht für das Präliminare des Herrn v. Széll. Die Mehrausgabe in Folge des höheren Goldagio bei der Einlösung der Coupons beträgt 898,805 fl.; ferner kamen als neue Ausgabenposten hinzu: die Zinsen der Goldrente per 1.535,034 fl. und die Zinsen der Ostbahn-Obligationen per 511,200 fl.

Oesterreich. Der Ausgleichs-Ausschuß nahm am Schlusse der Generaldebatte über die Regierungsvorlagen einen Antrag Klier's an, wonach es dem für das Zoll- und Handelsbündniß gewählten Comité anheim gegeben wurde, auch auf jene volkswirtschaftlichen und finanziellen Fragen Bedacht zu nehmen, über welche bisher Verhandlungen zwischen beiden Regierungen nicht gepflogen wurden, obwohl dieselben gemeinsamer Natur sind. — Das Abgeordnetenhaus wählte am 8. d. in die Regnikolar-Deputation die Herren: Eichhof, Walterskirchen, Groß, Hopfen, Sturm, Demel, Herbst, Klier, Hohenwart und Brochowski. Die nächstmeisten Stimmen erhielt Dr. Giskra, welcher somit — durchfiel, trotzdem für seine Wahl sehr viel agitiert wurde.

In **Deutschland** herrscht momentan parlamentarische Windstille. Um so eifriger wird aber im preussischen Kriegsministerium gearbeitet, namentlich seitdem der Chef desselben, welcher den König von Preußen auf dessen Rundreise durch Elsaß-Lothringen begleitete, wieder nach Berlin zurückgekehrt ist. Wenn man den „liberalen“ Berichten Glauben schenken dürfte, so wäre diese Rundreise in den unter die Diktatur des Fürsten Bismarck's gebeugten „Reichslanden“ ein förmlicher Triumphzug gewesen. Ob wohl König Wilhelm auch die zahllosen Thränen zu sehen bekam, welche tagtäglich noch im Gefühle des Druckes, der durch die neuen Verhältnisse auf Elsaß-Lothringen lastet, vergossen werden? Wir bezweifeln es. Aber ernste Gedanken dürften sicher den greisen Monarchen bei dem Besuche der Schlachtfelder um Metz überkommen haben, wo die Gräber von fast 100,000 Opfern des letzten Krieges deutlich genug die Vergänglichkeit alles Irdischen predigen.

Frankreich. Die Ruhestörungen der Pariser Studenten, über deren Aufhebung durch Agenten der extremsten Republikaner kein Zweifel mehr besteht, dauern noch immer fort, wenn auch die kürzlich getroffenen Polizeimaßregeln vorläufig dafür gesorgt haben, daß diese Revolütirenden keinen allzu tumultuösen Scandal mehr ausführen können. Es gährt jedoch sehr bedeutend im lateinischen Viertel in Paris, wo vor einigen Tagen eine von etwa 1500 Studenten besuchte Versammlung nach sehr stürmischen Verhandlungen eine Petition an die Regierung um Vertreibung aller nicht erlaubten

religiösen Congregationen, und gleichzeitig eine sympathische Adresse an die „rothe“ italienische Jugend beschloffen.

Der **italienische** Senat kam am Montag nach langwieriger und heißer Debatte zum Schlusse der Berathung über die Gesetzesvorlage bezüglich der „Mißbräuche des Clerus“. Die Abstimmung lieferte ein sehr großes Aufsehen erregendes Resultat, indem der Senat mit 105 gegen 92 Stimmen den ganzen Gesetzentwurf ablehnte. Hierüber herrscht natürlich großer Aerger im „liberalen“ Lager, welcher das Regierungsorgan „Dritto“ bereits zu dem Schmerzensschrei veranlaßte, „dieses Votum sei ein Fehdebrief gegen die ganze Kirchenpolitik des Ministeriums und umso unverantwortlicher Seitens des Senats, als die clericale Partei sich gerade jetzt in Italien sehr consolidirt!“ Der „Dritto“ tröstet sich übrigens damit, daß, wenn auch dieser Gesetzentwurf gefallen sei, es dem Ministerium, welches selbst einen langen und hartnäckigen Kampf gegen die Kirche nicht scheute, nicht an Argumenten fehle, um ein neues Parlamentsvotum zu provociren! — Nun, freuen wir uns wenigstens mit den Katholiken Italiens, daß dem heiligen Vater vorläufig und gerade in den gegenwärtigen Festtagen der Schmerz erspart wurde, dieses Gesetz in Kraft gesetzt zu wissen!

England sieht sich durch den russisch-türkischen Conflict bereits direct berührt. Bereits hat der Emir von Afghanistan, augenscheinlich von Rußland beeinflusst, England den „heiligen Krieg“ erklärt, angeblich wegen der Besetzung von Helat. Selbst Persien macht Miene, sich feindselig gegen die Türkei zu zeigen, so daß der englische Gesandte in Teheran beauftragt wurde, dem Schah zu erklären, daß England nöthigenfalls den persischen Meerbusen occupiren werde. Auch Rußland gegenüber hat England in den letzten Tagen mit Ernst und Nachdruck gesprochen.

Am 6. Mai überreichte Lord Loftus in St. Petersburg die englische Antwort auf die russische Circular-Note, welche den Großmächten die Anzeige von der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Türkei machte. Die englische Regierung erklärte, daß sie diesen Schritt nicht gerechtfertigt finde, da trotz Ablehnung des Protokolls noch jegliche Hoffnung geschwunden gewesen sei, daß die Pforte die von ihr verlangten Reformen durchzuführen werde. Der Schritt Rußlands sei mit den Gefühlen und Interessen Europa's unvereinbar. Die Concentrirung großer russischer Armeen an der türkischen Grenze bildete das wesentliche Hinderniß der Pacification. Die russische Invasion werde die Schwierigkeiten nicht heben und das Loos der Christen nicht verbessern. Das Verfahren der russischen Regierung handle zuwider den stipulationen des Pariser Vertrages betreffs Respecting der Integrität der Türkei. Indem der Czar auf eigene Faust vorging, trennte er sich von dem europäischen Einvernehmen, wick gleichzeitig von der Regel ab, der er feierlich zugestimmt hatte. Die Folgen dessen seien unabsehbar und könne die britische Regierung der Erklärung Gortschakoff's: Rußland handle im Interesse Englands und der anderen Mächte, nicht zustimmen.

In **Belgien** sind die „liberalen“ bei der

jüngsten Nachwahl zur Deputirtenkammer zu ihrem großen Schmerze durch die Thatsache überrascht worden, daß der Socialdemocratismus in der Hauptstadt Brüssel geradezu überwältigende Fortschritte gemacht hat. Mit einer Majorität von nahezu 3000 Stimmen hat daselbst der socialistische Kandidat über seinen „liberalen“ Gegner den Sieg errungen. Die Katholiken hatten sich der Abstimmung enthalten.

In **Spanien** erklärte Minister Silvela am 9. Mai im Congresse, daß die Beziehungen Spaniens zum heiligen Stuhle niemals herzlicher gewesen seien, als eben jetzt. Ein königliches Decret vom 7. d. assimiltirt die baskischen Provinzen vollständig dem übrigen Spanien. Der baskische Clerus wird seitens des Staates dem Concordate gemäß besoldet und werden umfassende militärische Vorsichtsmaßregeln in Biscaya getroffen.

Griechenland hat seine Volksvertretung für den 26. Mai einberufen. Allem Anscheine nach rüstet auch dieses Ländchen sich zur Campaigne. Man meldet nämlich aus Athen, daß an der westlichen Grenze Truppen concentrirt werden „gegen die Räuberbanden, welche vom türkischen Gebiet aus in's Land einfallen“, und daß diesfalls die Regierung an die Pforte eine remonstrivende Note gerichtet habe!

Am Vorabende des 13. Mai.

Morgen, am 13. Mai, wird Pius IX., unser geliebter und glorreich die Kirche Gottes regierender heiliger Vater, sein 85. Lebensjahr überschreiten. So wie das h. Amt, welches er bekleidet, die Welt umfaßt, so sind auch die Feste, die sich an die Person des Amtsträgers knüpfen, Weltfeste, an deren Feier die ganze Kirche, die ganze gläubige Christenheit den wärmsten Antheil nimmt. Wir feiern das Geburtsfest unseres heiligen Vaters mit großer Freude und einem nicht minder großen Danke. Die Freude gilt der Gewißheit, die wir erleben, daß Gott seine Kirche nicht verläßt, daß er seine göttliche Hilfe, mit unseren leiblichen Sinnen faßbar, derselben zu unserem Heile angedeihen läßt. Der Dank gebührt der weisen Fürsorge des Himmels, da er uns Pius IX. in leiblicher und geistiger Kraft zum Schutze unseres Glaubens und all' jener Güter erhält, die zur Sache der Ordnung gehören. Die Sache der Ordnung besitzt keinen wirksameren Verteidiger, als den Stellvertreter Christi, dem jene Autorität anhaftet, die den Menschen und Mächten imponirt und deren Einflüsse sich nicht einmal die offene Feindschaft gegen die Kirche entziehen kann, denn wenn sie auch nicht sich beugt, so muß sie doch in Furcht erzittern!

Allgemeiner, offener und schamloser wurde der Kampf zwischen Ordnung und Umsturz noch niemals geführt, als dies in der gegenwärtigen Zeit geschieht. Wohin auch unser Auge schweifen mag, von der Stätte der unauffällig ringenden Mächte — unserem Heimatlande — bis in die fernsten Reiche und Länder, überall stoßen wir auf diesen Kampf gegen die natürliche und übernatürliche Ordnung, wie sie von Gott in die Welt eingeführt wurde, damit in ihr seine Verheißungen in Erfüllung gehen! Der Kampf ist zwar immer derselbe, eingeleitet mit dem Sturze der Engel, fortgesetzt im Paradiese

gegen die vollkommenste Schöpfung Gottes und fortgesetzt bis auf den heutigen Tag gegen Alles, was mit dem Werke der Erlösung im Zusammenhange steht. Aber der Gegenstand des Angriffes wechselt nach der den Kindern der Finsterniß eigenthümlichen Klugheit, — sie suchen jenen Ring in der Kette zu zerbrechen, der ihnen nach Zeit und Umständen am schwächsten dünkt, und so die Kette mit Erfolg zu zerreißen!

Es gibt zwar kein Gebiet, auf dem nicht gekämpft würde, die Kirche, die geoffenbarte Wahrheit und der Glaube an sie, die wahre Freiheit des Menschen und seine Gebundenheit an das Gebot des Herrn, an das Recht und an die in seine Seele gelegten heiligen Ideale, die Freiheit des Gewissens, die Heiligkeit der Familie, die Beziehung der Menschen zu einander, mit Einem Worte: alle Gebiete und alle Güter sind in den Krieg hineingezogen; aber am heftigsten wüthet er gegen die staatliche und sociale Ordnung, insbesondere soweit sie die materielle Seite unseres Daseins berührt. Der christlich denkende und fühlende Mensch soll durch die ihm nach seiner Beschaffenheit empfindlichsten Leiden der leiblichen Noth zum Abfalle gebracht, von der natürlichen Ordnung getrennt, zum Feinde derselben umgestaltet und so in fortgesetzter Entwicklung auch zum geschworenen Feinde der übernatürlichen Ordnung herangezogen werden. Gott soll er lassen, — denn in letzter Linie handelt es sich um seine Herrschaft — er soll helfen, ihn von seinem Throne zu stürzen, und dafür den Lohn an den Früchten der Erde erhalten! Wir sehen und fühlen die Ausführung dieses listig angelegten Planes, die neue und moderne Wirthschaftsordnung beraubt uns allmählig der täglichen Lebensbedingungen, unlautere Elemente heuten uns aus und verdrängen uns immer mehr und mehr von dem Gebiete öffentlicher Geltung; wir verarmen, verlieren Achtung und Ansehen, und was uns noch erübrigt, ist bloß die Ruhe des Gewissens, freilich ein hohes Gut, aber unpractisch! Wer auf diesem Wege nicht verlottert und den Zwecken des Teufels dienstbar wird, wird unschädlich gemacht durch den Verlust des Ansehens vor seinen Mitmenschen und des Einflusses auf dieselben.

Das ist der in seinen Folgen so verderbliche Kampf gegen die sociale Güterordnung, der sogenannte Kampf um's Dasein, an dem Staat und Individuum zu Grunde geht.

Der heilige Vater hat die allgemeine Gefahr in dieser Gestalt ganz richtig erkannt und darum die Unterordnung der Güterwelt unter die Gesetze von Religion und Moral in den Thesen der Encyclica betont; er unterläßt es nicht, bei jeder Gelegenheit die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung hervorzuheben, in welcher Mensch und Ding in harmonischen Einklang zu einander gebracht sein sollen. In seiner jüngsten Ansprache an die französischen Pilger vom 5. Mai hat er die „Wiederherstellung der Ordnung als Nothwendigkeit bezeichnet, weil Alles um uns her Finsterniß sei.“

Wir haben bereits im Vorjahre in unserem Gruße an den 13. Mai die Worte niedergeschrieben: „Hören wir auf die Stimme des Stellvertreters Christi, die uns die verlorene Wahrheit wieder zu erkennen gibt! Diese Wahrheit muß unser öffentliches und privates, unser politisches, sociales und wirthschaftliches Leben durchdringen, ohne sie gibt es keinen wahren Fortschritt, keine Wohlfahrt, kein zeitliches und kein ewiges Heil!“ Heute wollen wir für unser Ziel zunächst in der angedeuteten Richtung verstanden sein. Es muß der alltäglichen Chablone, die äußeren Dinge und deren Werth nach dem fremden Maßstabe unserer Widersacher zu messen, das verdiente Ende bereitet und unsere Sorgfalt auch der Pflege der materiellen Fragen zugewendet werden, und zwar gerade in jener Richtung, in welcher die Verderblichkeit der modernen Wirthschaftslehren an die Wurzel unserer socialen Zustände geht, zu deren Erhaltung, beziehungsweise zu deren Wiederherstellung — soweit sie umgestürzt wurden — die Werke der christlichen Charitas nicht mehr zureichend sind.

Es ist zu diesem Ende nothwendig, daß wir von der principiellen, wir möchten sagen, dogmatischen Discutirung auf das practische Le-

bensgebiet übertreten und die Lehrsätze aus dem Geboten und Verboten der christlichen Moral zur practischen Wirksamkeit in positiven Gegenbestrebungen nach einem wissenschaftlich geordneten Systeme zur Geltung bringen. Diese nicht leichte Aufgabe wird wesentlich durch jene gründlichen Ansätze befördert, welche bereits vorhanden sind, und die uns durch den jüngsten Katholikentag in Wien vor Augen geführt erscheinen. Diese Ansätze liegen in dem Plane einer christlichen Social-Wissenschaft, deren Gründung wir in erster Linie durch ein lebhaftes Interesse für die Sache zu unterstützen haben! Es ist wohl wahr, daß von Einzelnen in ihrem Wirkungskreise Bestrebungen dieser Art entwickelt werden; aber es fehlt an dem, was man Gemeingut Aller nennt, und was nur durch eine planmäßige Schulung erreicht werden kann, damit Alle, die ein Interesse an der Sache haben, zum vollen Bewußtsein ihrer Aufgabe gelangen. Auf diese Art kommt die einheitliche Denkungsweise und gleiche Auffassung desjenigen zu Stande, was uns bis jetzt mangelt: der christlich geordneten materiellen Unterlage unseres socialen und staatlichen Daseins!

Für jetzt möge in dem Rahmen unseres Blattes diese allgemeine Andeutung des im Werden begriffenen Wertes genügen. Wenn wir nichts weiter erreicht hätten, als unseren verehrten Leserkreis aufmerksam gemacht zu haben auf diese Bestrebungen, so wäre unser vorläufig festgesetztes Ziel erreicht! Es wird uns Gelegenheit geboten sein, auf diesen Gegenstand noch öfters und eingehend zurückzukommen und die Errungenschaften auf diesem Gebiete mitzutheilen, so wie zur entsprechenden Befolgung derselben anzueifern. Wir schließen mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit, die Regeneration der christlichen Gesellschaft auf allen practischen Lebensgebieten zu beginnen, damit die Ordnung hergestellt werde, welche gegenwärtig durch die Finsterniß verdrängt ist. Wir ehren mit diesen Worten unsern heiligen Vater, den Gott noch lange — lange zum Wohle der Menschheit, und wenn es sein soll, zum Vergerniß seiner Feinde, erhalten möge. — Pius IX. lebe hoch!

Die Concurrnz.

Eines der Schlagwörter, für welche sich unlängst noch das gesammte Publikum zu begeistern pflegte, war das der freien Concurrnz. Durch sie sollte der wirthschaftlich-socialen Normalzustand geschaffen werden; sie sollte als der allein gültige Factor aller Production anerkannt sein. Wie alle liberalen Schlagwörter, so hat sich nach kurzer Frist auch dieses als reiner Schwindel erwiesen. Aus der freien Concurrnz, welche als Gewerbefreiheit proclamirt wurde, ist die Freiheit des Verelendens für die Gewerbetreibenden erwachsen und der totale Verfall des soliden, ehrenhaften Handwerkes. Statt solider Handwerkswaare ist das Publikum auf Fabriks-Pösel angewiesen: billig aber schlecht und deshalb immer zu theuer. Der Gebrauch, unsolider, rasch vergänglicher Waare sich zu bedienen, ist aber von großem sittlichen Einflusse auf die Völker. Die aus Lumpen gemachte „Kunstwolle“ verdirbt den Character dessen, der sie trägt; die dauerhafte Kleidung unserer Vorfäter war aus deren solidem Sinne hervorgegangen und wirkte auf diesen zurück.

Die freie Concurrnz der Privat-Eisenbahnen wandelte sich rasch in ihren Gegensatz um, in das Monopol der Ausbeutung des Publikums. Was man etwa den großen Productions- und Handels-Centren, in denen die Concurrnzbahnen ausmünden, opfern mußte, das wurde von der großen Masse des Volkes, welches das flache Land und die kleineren Städte bewohnt, doppelt und dreifach durch Differentialtarife wieder herausgeschlagen. Und so steht es auf allen und jeden Gebieten des Erwerbes, in Handel und Wandel.

Die Zeitschrift „Die sociale Frage“ (bei Habel in Amberg) brachte in ihrer letzten Nummer über diesen Gegenstand einige gute Gedanken von dem bekannten Volkswirthschafter Dr. Perrot.

Er sagt:
„Es ist mit der „Concurrnz“ eine sehr eigene Sache. Die Zeit liegt gar nicht weit hinter uns, wo es ein Glaubenssatz der ganzen liberalen Presse war, daß die „Concurrnz“ eigentlich der einzige Regulator aller geschäftlichen Verhältnisse sein dürfe. Die „Concurrnz“, glaubte man, genüge für sich allein, um alle gewerblichen Verhältnisse auf das Schnellste und Beste zu regeln. Man dachte sich die „Concurrnz“ als einen edlen und veredelnden Wettstreit aller Gewerbetätigen, Industriellen und Kaufleute, dessen Ziel darauf gerichtet sei, dem Publikum für möglichst wenig Geld möglichst viele und möglichst gute Leistungen zu bieten. Das Publikum selbst, so dachte man, werde eine völlig unbeschränkte, scharfe Controlle üben. Wo da ein Fabrikant, ein Händler, ein Handwerker sei, welcher in seinen Preisen zu hoch hinauf oder in seinen Leistungen zu weit heruntergehe, werde das Publikum sehr einfache Justiz üben, indem es nicht mehr bei dem Betreffenden kaufe, oder nicht mehr bei ihm arbeiten lasse, da es ja alsdann der sehr nahe liegende Vortheil des Publikums sei, sich an einen der „Concurrenten“ jenes Uebelthäters zu wenden, welcher die Sache besser mache.“

So, glaubte man, würden sich alle gewerblichen und commerciellen Dinge mit Hilfe dieser „Concurrnz“ auf das Schönste gestalten. Jede Einmischung der Regierung in Handels- und Gewerbesachen sei eigentlich vom Uebel, und jede festere gesetzliche Organisation der Gewerbetreibenden sei mindestens überflüssig oder vielmehr ebenfalls schädlich.

Das war in der Theorie anscheinend wirklich nicht übel, klug in der That sehr bestechend. Man erwartete von der „Concurrnz“, wenn auch nicht sogleich, doch mit Bestimmtheit in einer absehbaren Zukunft die Erlösung von allem Uebel.

Die Erfahrung hat inzwischen gezeigt, daß die Erwartungen, welche man an die „Concurrnz“ knüpfte, sich doch in keiner Weise erfüllt haben; und es ist heute bereits sicher, daß sie sich auch nicht erfüllen können, wenigstens nicht so, wie unsere „Manchester-Männer“ sich die Sache gedacht haben.

Wir haben nun zwar seit einiger Zeit die sogenannte „Gewerbefreiheit“, welcher die „Concurrnz“ als fast einziger regelnder Factor gegenübersteht. In Frankreich und England besteht diese „Concurrnz“ mit „Gewerbefreiheit“ schon länger als bei uns, und in Amerika ebenfalls. Thatsache aber ist, daß man mit den Folgen dieser Gewerbefreiheit eigentlich nirgendwo recht zufrieden, vielfach sogar sehr unzufrieden ist. Namentlich wird über Verschlechterung der gewerblichen Leistungen, Vermilderung der gewerblichen Gehilfen u. s. w. lebhaft geklagt. — Zugleich klagt der Handwerkerstand seinerseits wieder über Verschlechterung seiner Existenzbedingungen, drückende „Concurrnz“ der Großindustrie u.; und es kann im Ganzen nicht bestritten werden, daß das Handwerk thatsächlich mehr und mehr zurückgeht.

Da kann, wie uns scheint, nicht anders geholfen werden, als daß man die Kreise des Handwerkes und der Gewerbe doch wieder fester organisirt.

Staatspolizeiliche Ingerenz von Außen würde wohl schwerlich hier helfen können, wenn die Handwerke und Gewerbe nicht wieder als wirklich organische Körperlichkeiten hergestellt werden. Und auch das würde, unseres Erachtens, wenig helfen, wenn man nicht im Stande ist, die Bewegungen des Groß-Capitals in ganz andere Schranken und Grenzen zu bannen, als bisher.“

Aus Nordamerika.

Wie uns die Zeitungen melden, übersteigt die wirthschaftliche Krise in den nordamerikanischen Freistaaten an Intensität und Gefahren noch die europäische. Wir erfahren unter Anderem, daß in Newyork allein an Einem Tage 50,000 arbeits- und nahrungslose Arbeiter sich unter dem verzweiflungsvollen Rufe „Brod oder Tod!“ zusammengescharrt haben. Ähnlich in

anderen dortigen Städten. Wie in jenem ungeheuren Reiche Alles großartig und excentrisch sich gestaltet, so auch die Beweglichkeit der fluctuirenden Arbeitsmasse, so auch die Ausbeutung des Volkes durch den Kapitalismus. Mehr noch, wie in Europa, hat derselbe die erhaltenden Mittelklassen zerstört, Wenige aus ihnen in die herrschende Plutokratie hinaufgezogen, die große Masse derselben in das besitzlose Proletariat hinabgeworfen. Mit diesen Zuständen hat Nordamerika aufgehört, das Sicherheitsventil für Europa zu bilden.

Ein Bild dieser Zustände, deren Rückwirkung auf Europa in mehr wie Einer Beziehung von verhängnisvoller Bedeutung ist, gab vor Kurzem die „Newyorker Handelszeitung.“ Wir theilen dasselbe unseren Lesern im Auszuge mit, damit dieselben sich daran für die Erklärung der weiteren Ereignisse orientiren können. Das Blatt sagt:

Das hinter uns liegende Centennial-Jahr hat von den vielen Hoffnungen, die an dasselbe geknüpft worden sind, kaum Eine erfüllt. Bei einem Rückblick auf dasselbe fallen nur wenige Lichtpunkte in's Auge, zu denen in erster Reihe das durchschnittlich höchst befriedigende Erntergebniß, der erfreuliche Erfolg der Philadelphia-Weltausstellung und der kolossale Umfang, welchen unser Producten-Export erreicht hat, gehören. In Philadelphia hat es sich zum Schrecken vieler europäischer Fabrikanten zum ersten Male gezeigt, daß die amerikanische Industrie sich nicht nur mehr und mehr von ihnen emancipirt hat, sondern auch, daß sie in manchen Zweigen im Stande ist, ihnen auf fremden Märkten eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz zu machen. Auf diese Erkenntniß, für deren nutzbringende Ausbeutung der amerikanische Unternehmungsgeist bürgt, beschränkt sich der Vorthheil der Ausstellung. Die Erwartungen eines enormen Fremdenverkehrs haben sich nicht nur nicht verwirklicht, sondern es hat vielmehr noch keine Weltausstellung eine so geringe Zahl von ausländischen Besuchern aufzuweisen gehabt, wie das Philadelphia-Unternehmen. Hand in Hand mit der Entwicklung unserer Industrie ging die Verminderung unseres Importes; da sich ferner für die meisten unserer Stapelproducte ein sehr lebhafter Bedarf in Europa einstellte, so ergibt unsere Handelsbilanz mit dem Auslande für 1876 ein günstigeres Resultat, als zu irgend einer Periode seit Ausbruch des Bürgerkrieges. Ausschließlich dieser ungemein günstigen Handelsbilanz und und dem daraus folgenden Gold-Import ist das Fallen des Gold-Argio's und die damit verknüpfte Annäherung an die Wiederaufnahme der Barzahlung zuzuschreiben. Seinen Legislatoren ist das Land keinen Dank dafür schuldig, denn die Weisheit des republikanischen Senats und des demokratischen Repräsentantenhauses hat mit der Herbeiführung dieser Conjunction so viel zu thun gehabt, wie der „Mann im Monde.“ Erwähnen wir noch, daß sich während des vergangenen Jahres unser Nationalcredit so bedeutend gehoben hat, daß mit Negocirung einer 4½% Anleihe behufs Einziehung der noch ausstehenden 6% Bonds erfolgreich begonnen werden konnte, so glauben wir das Gute, was sich vom Centennial-Jahre in finanzieller und kommerzieller Beziehung überhaupt sagen ließe, ziemlich erschöpft zu haben. Wollte man die Schattenseiten auch nur oberflächlich berühren, so könnte man ganze Spalten mit Jeremiaaden füllen. Hatte man im Beginn von 1876 geglaubt, das Schlimmste hinter sich und die Nachwehen der 1873er Krisis völlig überwunden zu haben, so fand man sich bitter getäuscht; denn Liquidirungen und Fallimente waren während des ganzen Jahres an der Tagesordnung. Nur in kurzen spasmodischen Zwischenräumen nahm das Geschäft im Allgemeinen einen Anlauf zu befriedigender Thätigkeit, um bald darauf wieder in einen an Stagnation grenzenden Zustand zurückzufallen. Diese allgemeine Geschäftstillstand und der Mangel an Vertrauen wurden am deutlichsten durch die am Geldmarkt anhaltend herrschende Plethora illustriert; während des größten Theiles des Jahres ging Geld à 2—3° förmlich betteln, und erst kurz vor

Jahreschluß trat ein Anziehen des Zinsfußes ein. In gleichem Grade, wie Industrie und Handel, litten fast sämtliche Eisenbahn-Unternehmungen, wie denn auch der enorme Kursrückgang der meisten Actien eines der charakteristischsten Zeichen des vergangenen Jahres ist. Ebenso schlimm erging es den einheimischen Schiffahrts-Interessen; weder die Fahrten längs der Küsten, noch auf den Strömen und Binnen-Seen warfen einen Nutzen ab, von den Ocean-Dampfern gänzlich zu schweigen, als deren einziger Vertreter unter amerikanischer Flagge die halb bankrotte Pacific Mail Steamship Co. figurirt. Die europäische Einwanderung, ein so wichtiges Element für die Prosperität dieses Landes, hat eine abermalige bedeutende Abnahme erfahren, und Alles in Allem genommen hat sich in Amerika der Druck der schweren Zeiten fast ebenso fühlbar gemacht, wie bei den Nationen der alten Welt.

Aus dem Reichstage.

Das Abgeordnetenhaus hat in seiner Sitzung vom 5. d. die Wahlen in die Ausschüsse zur Berathung der Ausgleichsvorlagen vollzogen. Gewählt erschienen in den Ausschuss zur Verhandlung der Bankvorlagen: Ludwig Horváth mit 196, Lad. Pejacsevic mit 196, Eduard Zsedényi mit 196, Alex. Dujanovic mit 195, Klemens Ernau mit 195, Mor. Wahrmann mit 194, Franz Chorin mit 193, Max Falk mit 193, Stefan Markus mit 193, Josef Bano mit 192, Ignaz Helfsch mit 192, Josef Lichtenstein mit 190, Gabr. Barady mit 190, Karl Kerkápolly mit 185, Julius Horváth mit 179 Stimmen.

In den Ausschuss zur Berathung der Zoll- und Handelsvorlagen wurden gewählt: Ladislaus Korizmic mit 196, Graf Emanuel Pöch mit 196, Graf Julius Szapary mit 195, Gabr. Barosch mit 194, Ladislaus Tisza mit 194, Julius Rauz mit 193, Friedrich Sarkányi mit 193, Graf Alb. Apponyi mit 192, Baron Ludwig Simonyi mit 192, Korn. Mudrony mit 191, Thom. Plachy mit 191, Karl Pußt mit 190, Paul Daniel mit 190, Ernst Simonyi mit 190, Wilh. Lóth mit 189 Stimmen.

(Diese Ausschüsse constituirten sich derart, daß die Commission für das Zoll- und Handelsbündniß Graf Emanuel Pöch, die für die Bankfrage aber Zsedényi zum Präsidenten wählte.)

In der Sitzung vom 9. d. beantwortete Ministerpräsident Tisza die Interpellation Somjich's, welche bekanntlich die Wahrung der Neutralität des Donaufstromes zum Gegenstande hatte, damit die Freiheit des österreichisch-ungarischen Handels ungestört bleibe. Nicht minder erstreckte sich dieselbe darauf, was die Regierung der russischen Aggression gegenüber zu unternehmen gedenke? Der Herr Ministerpräsident belehrte den Herrn Abgeordneten darüber, daß der Donaufstrom kein neutraler Strom sei, daher vom Standpunkte des Völkerrechts kein neutraler, wenn auch interessirter Staat das Recht haben könne, jenen Verfügungen entgegenzutreten, welche von den an den Ufern des Stromes kriegführenden Mächten getroffen werden. Es sei eben nur das Princip der Schiffahrtsfreiheit auf der Donau angenommen und anerkannt, welches aber ungenügend ist, um zum Ausgangspunkte für die Verhinderung kriegerischer Maßregeln auf fremden Gebiete zu dienen. Im Uebrigen sei die ungarische Regierung, so wie das Ministerium des Außern vollkommen des Rechtes und der Pflicht bewußt, zu verhindern, daß die Hemmung der freien Schiffahrt weder zeitlich noch räumlich weitergreife, als die Umstände des Krieges dies nothwendig machen. Sie sei daher auch bestrebt, die einschlägigen Garantien sowohl in Petersburg als in Konstantinopel zu erhalten und hoffe beruhigende Antwort zu erhalten.

In geschickter Weise parirte der Herr Ministerpräsident den zweiten Theil der Frage, indem er erklärte, daß es gar nicht beantwortet werden könne, was die Regierung später zu thun gedenke, da die Entschlüsse von den Umständen abhängen.

Das Haus nahm die Antwort zur Kennt-

niß, nur der Interpellant drückte sein „Bedauern“ aus, unbefriedigt geblieben zu sein.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Budapest, 9. Mai. Der Abschied der „Sofas“ — unserer Türken Gäste — von dem heimathlichen Boden gestaltete sich zu einer wahrhaft ergreifenden Rührscene. Die Jünger Mahomed's vergoßen Thränen und nannten Ungarn ihr zweites Vaterland! Sie erinnerten sich wahrscheinlich an ihre mehrhundertjährige Herrschaft in Ungarn, und meinten, daß die Traditionen ihrer ruhmreichen Vergangenheit nicht aufgehört haben, Ungarn und sein Volk zu ihnen gehörig zu zählen!

Diese Angehörigkeit wurde auch durch uns selbst erhärtet, denn wir empfingen und behandelten die türkischen Gäste nicht als solche und mit jener herzlichen Gastfreundschaft, die uns zu allen Zeiten mit Recht nachgerühmt wurde, nein! wir thaten viel mehr! Wir gestalteten den Ein- und Abzug der Nachkommen jener edlen Osmanlis, die einst so gnädig waren, uns den Fuß auf den Nacken zu setzen, zu einem Triumphzuge, in dem wir selbst mit vielem Geschick die Rolle der Huldiger zu spielen uns die hohe Ehre gönnten. Wir thaten noch mehr! Wir versicherten unsere hohen Gäste, daß das mehrhundertjährige Sengen und Brennen, die Verwüstung unserer Culturen, der Stätten unseres wissenschaftlichen und gewerblichen Fleißes, die Schändung unserer Weiber, die Ermordung unserer Kinder, der Blüthe des Volkes, nicht Verbrechen an unserm Dasein waren, welches mit Jahrhunderten der Entwicklung zurückgesetzt wurde, im Gegentheil, daß diese blutige Herrschaft uns zum wahren Segen gereichte, indem unter ihr unsere Civilisation erst die wahre Anregung erhielt!! Sie waren also förmliche Wohlthäter des Landes; die Geschichte aber, die uns die Zeit der 300-jährigen Schrecken mit so lebhaften Farben malt, begeht ein Unrecht an ihnen, gleichwie es ein Unrecht war, daß die Besten und Edelsten des Volkes ihr Blut im Kampfe mit den Osmanen verpflanzten, um das Land von den angeblischen Henslern zu befreien, die im Grunde Beschützer und Beförderer unserer Bildung und Cultur waren!

Wenn man den frenetischen Jubel sah, mit dem den türkischen Kulturträgern entgegengejauchzt wurde, mußte man unwillkürlich auf diese Gedanken verfallen! Sie haben aber sogar eine gewisse Berechtigung, denn unser berühmter Romanicier Jókay entblödete sich nicht, zu sagen, daß, als die Spanier die Araber aus dem Lande gejagt hatten, sie mit ihnen zugleich alles Wohlsein, die Civilisation und die geistige Freiheit vertrieben. Es grenzt geradezu an eine geistige Unzurechnungsfähigkeit, mit solchen Phrasen der historischen Wahrheit in's Gesicht zu schlagen und den Bandalismus auf Kosten der christlichen Kulturbestrebungen zu verherrlichen! Jókay wollte mit der Vertreibung der Araber aus Spanien ein Gegenstück zu der Vertreibung der Türken aus dem Herzen Europas schaffen, und so seine Auffassung der Mitwelt zu verstehen geben, daß er Wohlsein, Civilisation und geistige Freiheit mit den Türken aus Ungarn für gewichen halte. Sollte man eine solche Verirrung bei einem Manne — wie Jókay es ist oder wenigstens sein soll — für möglich halten? Diese der christlichen, oder eigentlich, um das Kind beim wahren Namen zu nennen, der katholischen Cultur des Landes so abfällige Kritik, die Negation der Verdienste des Katholicismus in Ungarn, dem wir Alles zu verdanken haben, wird erst begreiflich, wenn man die weitere Enuntiation Jókay's entsprechend würdigt, „daß unter türkischer Herrschaft die Reformation in Ungarn erstarbt sei.“ Das ist jenes Verdienst, welches der Protestant Jókay an dem Türken schätzt. In der That, für diese Offenheit sind wir dem Herrn Jókay sehr verbunden; denn gewisse Parteien, denen wir eben so wenig, wie den Türken zu danken Anlaß haben, fanden im türkischen Lager stets freundliche Aufnahme.

Aber auch nur bei dieser Auffassung war es möglich, daß man außer Rand und Band gerieth, als der Sultan den Entschluß zur Ausführung brachte, den Ungarn einen Köder zu werfen und, wenn sie festgebissen haben, Oesterreich-Ungarn Berlegenheiten zu bereiten. Der Köder bestand aus

einigen Büchern aus der von den türkischen Culturmännern vernichteten Bibliothek des Königs Mathias Corvinus. Millionen vernichteten und Millionen an Nationalgütern raubten sie, die Culturmänner, und jetzt erstatten sie uns einen Bettel und wir brechen in einen frenetischen Jubel aus, um uns lächerlich zu machen bis zur Unsterblichkeit!

Außer dem Protestanten Sokay und seinen Gesinnungsgenossen beteiligten sich übrigens an den Festlichkeiten zumeist die in Budapest so zahlreich vertretenen Semiten, von denen dieser Tage ein großes englisches Blatt die Worte nieder schrieb:

„Es gibt kaum einen Juden in Europa, der nicht das Gewicht seines Einflusses für die Türken in die Waagschale legt. Sie arbeiten für's Geschäft bei der Bank, im Cabinet durch den Telegraphendraht und in Zeitungen im Sinne der Türkei. Wir tadeln sie deshalb nicht, sie folgen dabei nur ihrem Instinct, welcher ihre Geschichte beeinflusst und ihr eine bestimmte Färbung gibt.“
Voila — Istocz!

Man mag vom politischen und nationalen Standpunkte denken, wie man will; man mag für die Türkei gegen Rußland aus Sympathie oder aus bloßer politischen Erwägung Partei ergreifen, — Gründe für eine solche Vergötterung des Türken wird man wohl niemals finden! Außerdem aber — wenn nicht die Pflicht — so würde uns gewiß der Anstand und die Rücksicht gegen Jene, die im directen Gegensatz mit uns fühlen, geboten haben, zum mindesten aus politischer Klugheit mäßiger zu sein und von einer demonstrativen Verherrlichung unserer Gäste abzuhalten, die, in leidenschaftlicher Blindheit veranlaßt, nur Unheil stiften konnte. Unsere nationale Existenz und Staatlichkeit wird kaum von den Türken gereitet werden, darum war es auch jammervoll, sich um diese brüderliche Alliance zu bewerben. Nach Abstrahung von dem maßlos Lächerlichen bleibt in der Sache ein ernstes Kern: das nationale Moment! Es sollte um des Russen willen zur Geltung kommen! Fürwahr, die Leidenschaft, das Umaß in der Politik bleibt ein gefährliches Ding, und diejenigen, welche gemeint waren, werden uns vorerst lächerlich machen und dann Demonstration mit Demonstration vergelten. Und wohin sollen Demonstrationen führen? Dürfen sich die Völker dieses Königreiches und der Monarchie verbittern? Mit nationalen Gefühlen und Leidenschaften treibt man nicht ungekräft ein freches Spiel!

C. B. Rom, 6. Mai. Am letzten Freitage sind unsere deutschen Pilger unter Führung des Herrn Baron Felix von Löw theilweise glücklich hier angekommen, da sehr Viele derselben in Florenz und anderen Städten Italiens sich aufgehalten haben, um daselbst die hl. Orte und andere Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Ein großer Theil kam heute noch an und der Rest dürfte wohl morgen hier eintreffen. Da die italienische Regierung die gewissenhaftesten Befehle an die Polizeibehörde in Rücksicht der Pilger hat ergehen lassen, so ist der Empfang derselben gleichsam ein zuvorkommender zu nennen. Möge sich aber das Ausmaß von dieser Schlangenkugheit ja nicht täuschen lassen, denn die subalpinische Regierung weicht nur der Nothwendigkeit, so zu handeln. Dabei lauert sie wie eine giftige Ratter im Verborgenen, um ihrem auserlesenen Opfer, dem Papstthum, den tödtlichen Biß zu versetzen. — Wie bereits gemeldet, werden die deutschen Pilger am 17. d. M. ihre öffentliche Audienz haben. Vorgestern erteilte der hl. Vater den katholischen Arbeiter-Vereinen Italiens eine Audienz. Nach Anhörung der Beglückwünschungs-Adresse richtete Pius IX. eine herzliche Anrede an die Deputationen und begab sich nach Ertheilung des Segens unter die Versammelten, die in Hufeisenform aufgestellt waren. Der hl. Vater schritt rüstig durch die Reihen, reichte Allen seine Hand zum Kusse und hatte für den Einen und Anderen noch besondere Worte des Trostes und der Ermunterung. Diese Thatsache widerlegt mehr als die beredtesten Worte die falschen Gerüchte der Liberalen über die Gesundheit des Papstes. — Gestern versammelten sich die französischen Pilger aller jener Diöcesen, die gegenwärtig in Rom vertreten sind, in dem geräumigen herzoglichen Saale des Vatikans. Der Saal war

überfüllt, so daß sehr Viele in dem Vorraale stehen mußten. Nach 12 Uhr Mittags trat der hl. Vater ein in der Umgebung von 12 Cardinälen, mehreren Bischöfen, sehr vielen Pälaten und seinem Hofstaate. Der Vicomte de Damas, Präsident der französischen Pilgerfahrten, verlas die Ergebenheits- und Beglückwünschungs-Adresse, auf die der hl. Vater, der sich von seinem Throne erhoben hatte, in französischer Sprache antwortete. Er drückte seine Liebe für die Pilger aus und sein Bedauern über gewisse ängstliche Regierungen, ubi non erat timor, weil diese religiösen Manifestationen der Völker, welche die Freiheit der Kirche verlangten, als gegenrevolutionäre gehalten wurden. Dann forderte er zum Gebete auf, daß Gott seine hl. Arche erretten und in der gegenwärtigen Unordnung Licht machen möge, und sagte dabei: „Was uns betrifft, meine Lieben, so müssen wir suchen, die sociale Ordnung wieder herzustellen, denn das, was wir um uns erblicken, ist Unordnung. Man ging so weit, zu sagen, daß der Papst ein Lügner ist. Ich weiß nicht, welche Regierung es gesagt hat, aber man hat es gesagt.“ Diese Mißwirkung der Herstellung der socialen Ordnung gehe aber besonders durch die Verdopplung des Gebetes und der guten Werke, indem dadurch bei den Völkern der christliche Geist wiederum erneuert würde. Hierauf erteilte er seinen hl. Segen und verließ den Saal. Nach der Audienz erschienen päpstliche Kammerdiener in Gala-Livree und brachten den Damen dieses großen Pilgerzuges auf Befehl des hl. Vaters prachtvolle Blumenbouquets aus dem vatikanischen Garten. — Seit gestern sind aus Deutschland 63 Kisten hier angekommen, welche Geschenke für den hl. Vater enthalten. Dieselben bestehen aus werthvollen hl. Kirchengefäßen, Paramenten, prachtvollen Wachskerzen, Weißzeug u. s. w. Das italienische Mauthamt hatte ein herrliches Geschäft dabei gemacht, denn es ließ sich gegen 13,000 Lire Zollgebühr bezahlen.

Vom Kriege.

Der Aufmarsch der Russen in Rumänien dauert in südlicher und südwestlicher Richtung gegen die Donau langsam zwar, da nur Geschütze und Munition nebst der Bagage per Eisenbahn befördert werden, während Infanterie und Cavallerie sich auf den oft grundlosen Straßen fortbewegen müssen, aber ununterbrochen und in großartigem Maßstabe fort.

Den uns vorliegenden Nachrichten zufolge concentrirt sich das russische Centrum seit Beginn dieser Woche hauptsächlich in der Richtung von Bukarest südlich gegen die Donau auf der Linie Magurelli-Giurgewo-Diteniza. Bestätigen sich diese Meldungen, so leuchtet ein, daß die Russen im Plane haben, die Donau gleichzeitig an verschiedenen, sehr weit auseinander liegenden Punkten zu überschreiten, um — ohne Rücksicht auf die in diesem Falle gewiß enormen Verluste, falls es ihnen nicht gelingt, den Feind zu überraschen — die Vertheidigungskraft der Türken durch deren Theilung wesentlich zu schwächen.

Die bisherigen Feindseligkeiten beschränken sich an der Donau noch immer meistens auf Geschützkämpfe in Folge von Recognosirungen Seitens der türkischen Monitor's, welche bei diesen Anlässen gelegentlich ihres Angriffes gegen russische Verchanzungen auch im Laufe dieser Woche wieder in mehrere von den Russen besetzte rumänische Städte an der unteren Donau eine Anzahl Bomben warfen.

Am Dienstag beschossen und zerstörten türkische Strandbatterien bei Isaktscha (zwischen Braila und Ismail) das im Jahre 1828 von den Russen, zum Andenken an den damaligen Donauübergang, erbaute gegenüberliegende Kloster Theraponte. Auch fand am nämlichen Tage ein längerer, sehr lebhafter Geschützkampf zwischen Wididin und Kalafat statt, welcher in den folgenden Tagen wiederholt aufgenommen wurde.

Die vom asiatischen Kriegsschauplatze eingelaufenen Nachrichten widersprechen sich vollständig. Während die türkische Regierung am 7. Mai officiell verkündete, daß die Russen noch nirgends die türkische Grenze

in Kleinasien überschritten hätten, verlautet am nämlichen Tage über Erzerum, somit aus nicht-russischer Quelle, daß die türkische Armee bei Kar's durch die Russen vollständig zernirt sei. Angesichts der Thatsache, daß die zum Angriff disponiblen Streitkräfte der russischen Kaukasus-Armee gegen 150,000 Mann betragen, denen daselbst gegenwärtig noch nicht 80,000 Türken entgegenstehen, dürfte letztere Nachricht nicht ganz unwahrscheinlich sein.

Der Miriditen-Aufstand dürfte vorläufig als bewältigt anzusehen sein, und erwarten die Türken, daß sich deren Fürst demnächst unterwerfe.

In Montenegro wurde der Kampf bis jetzt nur auf dessen nördlicher Grenze wieder aufgenommen, wo die Feinde im Duga-Passe bereits hart an einander gerathen sein sollen.

Vermischte Nachrichten.

* (Se. Majestät der Kaiser und König) hat zur Wiederherstellung der Lebensverhältnisse katholischen Kirche die Ausfolgung des Betrages von 10,500 fl. in drei Jahresraten zu gestatten geruht.

* (Erzherzog Albrecht,) der gegenwärtig auf einer Truppen-Inspektionsreise in Croatien-Slavonien begriffen, ist in Agram Gegenstand der herzlichsten Ovationen geworden, welche die dortigen Bürger, hoch erfreut über die Gelegenheit, in derselben Person eines der hervorragendsten Mitglieder der Dynastie und zugleich den ruhmvollen Führer der Armee begrüßen zu können, Sr. k. Hoheit in ganz außerordentlicher Weise darbrachten. Die am Mittwoch erfolgte Einfahrt in die Stadt vom Babufofe aus gleich einem Triumphzuge; überall wurde der Herr Erzherzog mit begeisterten Zurufen empfangen. Sogleich nach Ankunft im Hotel fand die Vorstellung des Clerus durch den hochw. Herrn Erzbischof, sodann der Beamten durch den Banus statt. Um 3 Uhr war Festdiner, Abends glänzende Illumination, bei welcher der hohe Gast die Straßen zu Fuß passirte und überall stürmisch begrüßt wurde. Abends 9 Uhr fand ein Fackelzug mit Serenade statt. Tags darauf besichtigte der Herr Erzherzog das Garnisonshospital und die Cavallerieschule, und empfing sodann eine große Anzahl Deputationen. Gestern (Freitag) fand große Parade statt, worauf der Herr Erzherzog seine Inspektionsreise weiter fortsetzte. (Se. k. Hoheit soll nach den Melbungen der Blätter mit der russischen Hymne begrüßt worden sein. Die — gelinde gesagt — Tactlosigkeit, welche darin liegt, ein hervorragendes Mitglied des Herrscherhauses zum Anlasse politischer Gegendemonstrationen zu mißbrauchen, ist unter allen Umständen verdammenstwerth. D. N.)

* (Der heil. Vater) erteilte jüngst einigen Ungarn Audienz. Wie einer derselben im „Hon“ erzählt, sind die von den „liberalen“ Blättern mit verlogener Hartnäckigkeit verbreiteten Gerüchte über die Krankheit des Papstes sehr übertrieben. Pius IX. fühlt sich, dem Aussehen nach zu urtheilen, so wohl, wie sich ein so hochbetagter Mann nur immer fühlen kann. Er empfing die Besucher sehr freundlich, sprach viel über Ungarn und voll Anerkennung über die Ungarn, welche er, wie er sagte, besonders liebe, von deren Fortschritten er so viel Schönes gehört, die so treue Anhänger der Kirche sind. Die Audienz dauerte ziemlich lange und das freundliche Antlitz Sr. Heiligkeit zeigte keine Spur von Ermüdung nach der längeren Ansprache, welche er mit den Worten schloß: „Und jetzt wollen wir für die Sünden der Herrscher beten, denn sie sind die Ursache, daß die Nationen so unendlich viel leiden.“

* (Die Pluviale-Schnalle für den hl. Vater,) welche demselben zu seinem Bischofsjubiläum in Folge der Initiative des unieren Leichen bekannten ungarischen Damen Comités überreicht werden wird, ist ein wahres Kunstwerk. Derselbe ist aus reinem Gold angefertigt, hat eine ovale Form, ist 22 Centimeter hoch und 20 Centimeter breit. Der Rand besteht aus einer Goldplatte, deren äußerer Rand glattes Gold, der innere aus Diamanten, die Mitte aus einem rosenfarbigen Emailbande mit der Inschrift: „Divi Stephani Regis Hungariae Filiae Beatissimo Patri Pio IX. in Memoriam

Jubilaei Episcopalis." In diesem Rand ist ein Kreuz von kunstvoll durchbrochener Arbeit angebracht, dessen oberer und linker Flügel aus Smaragden, der rechte und untere Flügel hingegen aus Hyacinten gefertigt ist. Aus den vier Ecken verbreiten sich Diamanten in Strahlenform. Auf diesem Kreuze ruht eine Prachtarbeit: die Email-Figur der heil. Jungfrau unter einem mit Diamanten und Perlen reich verzierten kronenförmigen Baldachin. Korrespondierend mit den vier Ecken des Kreuzes sind vier, mit seltenem Geschmack ausgestattete Medaillons im Durchmesser von 4 Centimeter angebracht. Das oberste Medaillon hat auf einem Hintergrunde von Saphiren die Taube, das Zeichen des heiligen Geistes, aus lauter Brillanten gebildet; das untere Medaillon die Tiara mit den Schlüssel, das am rechten Flügel die heil. Elisabeth, das entgegengesetzte den heil. Stephan im Felde. Das Ganze umgibt ein Kranz aus Lorbeeren in Email.

* (Pius IX. und die Amerikaner.) „Observatore Romano“ schreibt: Ein Telegramm aus Philadelphia vom 28. April meldet, daß Erzbischof Mgr. Friedrich Jaf. Mord und zahlreichere andere Bischöfe Amerika's die Reise nach Rom zum Jubiläum des heil. Vaters angetreten haben. Die Gaben der Amerikaner aus diesem Anlasse betragen mehr denn 300.000 Dollars, welchen Peterspfennig die hochwürdigsten Herren mit sich führen.

* (Katholisches Leben in Budapest.) „Magyar Allam“ berichtet von einem erfreulichen Aufschwunge des katholisch-politischen Casino's in der Hauptstadt, welcher nach diesen Mittheilungen insbesondere einem Aufrufe zu verdanken ist, der von dem gegenwärtigen Präsidium, (den Herren Grafen Joh. Cziráky, als Ehrenpräsidenten, Anton v. Lonkay, Präsidenten, und Herrn Advokaten Dr. Alex. Balogh, Vicepräsidenten) ausging und zur Sammlung der katholischen Kräfte und einem je zahlreicheren Beitritt zu diesem Vereine aufforderte. Mitunterfertigt waren die Mitglieder Graf Stefan Károlyi und Graf Ladislaus Györy, ferner die hochw. Herren: Abt Josef v. Káth, Propst Simon Klempa, Seminarvicerektor Josef Pellet und th. prof. Dr. Karl Hornig und Andere. Der Aufruf war vom besten Erfolge begleitet, und die am 6. Mai d. J. abgehaltene Quartals-Versammlung vereinigte bereits ein sehr zahlreiches Contingent von Gesinnungsgenossen aus allen Schichten der Gesellschaft, und es wurden mit Begeisterung und einstimmig folgende Resolutionen angenommen: 1. über Antrag des Grafen Ladislaus Györy, daß an den heiligen Vater aus Anlaß seines Bischofsjubiläums eine Ergebenheitsadresse zu richten und zu diesem Zwecke das Präsidium zu eruchen sei, daß es wegen Versäumnung und Abjendung der Adresse die erforderliche Verfügung treffe; 2. über Antrag des Vicepräsidenten Dr. Balogh, daß mit Rücksicht auf die drückende Lage des hl. Vaters in Rom das Präsidium ermächtigt werde, an das Ministerium des Aeußern eine Adresse zu richten, in welcher der derzeitige Leiter in geziemender Achtung erucht werde, daß er im Interesse der Freiheit und Beruhigung unseres Gewissens durch die wirksame und weise Objsorge Sr. Majestät des apostolischen Königs zu bewerkstelligen trachte, daß die Gefahren, welche die Macht unseres obersten Seelenhirten und die freie Ausübung derselben bedrohen, uns und die gläubigen Katholiken der ganzen Erdenrunde aber tief beunruhigen, — ferngehalten, bereits obwaltende Gefahren vermindert und nicht vermehrt werden; 3. über Antrag des k. u. k. Kammerers Franz v. Péchy, daß an Se. Eminenz den Cardinal Fürsten Primas, unsern gnädigsten Oberhirten, als den Protector des Vereines, noch vor seiner Komreise eine Begrüßungsadresse gerichtet, in dieselbe die Gefühle der treuen Anhänglichkeit gelegt und Se. Eminenz von den Beschluß der Versammlung verständigt werde.

* (Todesfall.) In Thuróc-Ezt.-Márton ist am 6. d. der bekannte Journalist und Schriftsteller Wilhelm Pauliny-Tóth im Alter von 51 Jahren gestorben. Derselbe war seit dem Jahre 1863 Herausgeber der slavischen Blätter „Sernozniz“ und „Sotol“, und in den letzten Jahren von „Marodne Noviny.“

* (Ungarische Pferde auf dem englischen Turf.) An dem diesjährigen ersten Frühjahrsrennen zu New-Market, welches am 3. d. M. stattgefunden hat, haben auch drei ungarische Pferde theilgenommen. Im ersten Handicap lief „Oberhard“ des Grafen Festetics, langte jedoch nur als Viertes an. Im zweiten Welker-Handicap siegte Graf Festetics' „Wood bridge“ mit zwei Pferdelängen, im Burwell-Handicap Fürst Bathányi's „Cerberus“ mit einer Pferdelänge. Die beiden letztgenannten Pferde haben — wie der Berichterstatter der „Times“ erzählt — mit Leichtigkeit und Geschick den Preis gewonnen.

* (Eine schreckliche Explosion) fand am vergangenen Freitag in Großwardein statt. In einem Saale der Festungskaserne waren acht Soldaten damit beschäftigt, alte Patronen mit frischem Pulver zu füllen. Durch irgend eine Unvorsichtigkeit explodirte die aufgeschichtete Pulvermenge, wobei die acht Soldaten gräßlich zugerichtet wurden. Drei derselben starben bald nach furchtbaren Leiden, die anderen fünf schweben in Lebensgefahr. Die Untersuchung ist eingeleitet, doch konnte man bisher von den Verwundeten noch nichts erfahren, was auf die Ursache der schrecklichen Katastrophe Bezug hätte.

* (Raubmorde am hellen Tage!) Aus Galantha wird berichtet: Am 2. d. ist der Bote, welcher die Post von hier nach den naheliegenden Orten Bizkelet und Kossuth zu besorgen hatte, auf offener Landstraße, 50 Schritte von einem Bahnwächterhäuschen und um 12 Uhr Mittags erschlagen und ausgeraubt worden. Der Ermordete erhielt drei tödtliche Streiche, darunter einen auf den Mund mit solcher Heftigkeit, daß ihm sämtliche Zähne ausgeschlagen wurden. Den ganzen Werth der geraubten Briefe repräsentiren neun Gulden. — Ferner schreibt man aus Neusatz, daß dort am Samstag der greise Haus- und Grundbesitzer D. Derra am helllichten Tage, auf einem etwas entlegenen Plage der Promenade, in deren Nähe ein nach Hunderten zählendes Publikum bei der Militärmusik stand, von unbekanntem Mörder erschlagen und seiner Habseligkeiten beraubt wurde.

* (Traurige Rückkehr aus Amerika.) Der vormalige Kürschner Rudra von Beraun in Böhmen hatte vor etwa 2 Jahren sein Hab und Gut für 10.000 fl. verkauft und segelte mit seiner Frau und vier Kindern nach Amerika hinüber. Im Laufe der kurzen Zeit von 18 Monaten verlor er in der neuen Welt nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern auch sein Weib und alle vier Kinder. Als Bettler kehrte er Montag nach Beraun zurück, und der früher wohlhabende Handwerker verdient sich nun sein tägliches Brod als Berauner Straßenkehrer!

* (Ueber die Folgen des „Culturkampfes“ für die protestantische Kirche) lesen wir ein sehr beachtenswerthes Zeugniß in der Berliner orthodox-protestantischen „Kreuz-Zeitung“. Dort heißt es in einer kirchlichen Rundschau u. A.: „Die Folgen des Culturkampfes lasten centnerschwer auf der evangelischen Kirche, sowohl auf ihrem inneren Leben, als auf ihrem äußeren Bestande. In Berlin, dem Hauptsitz der „Intelligenz“, werden drei Viertel der Ehen nicht mehr kirchlich eingeseget. Der kirchliche Nothstand Berlin's und die daraus erwachende kirchliche Verwahrlosung schreit aber auch zum Himmel! Die Zions-, Elisabeth-, Invalidenhaus-, Nazareth- und St. Pauls-Gemeinden haben 160.000 Seelen mit nur acht Geistlichen; die Andreas-, Marcus- und Thomas-Gemeinden gar 200.000 Seelen mit acht Geistlichen. In ihnen wird nur ein Drittel der neu geborenen Kinder getauft und elf Procent der Ehen kirchlich eingeseget. Dafür aber haben diese Gemeinden auch zwei Socialdemokraten in den Reichstag gewählt, die erstgenannten mit 9469 Stimmen, die letzteren mit 10.769 Stimmen.“ Ferner: „Die evangelische Kirche sollte von dem kirchenpolitischen Streite angeblich nicht nachtheilig berührt werden — und sie gerade ist der leidendste Theil; gerade das evangelische Volk wird durch den Culturkampf im weiten Sinne von der Kirche losgelöst, in einem schreckenerregenden Grade, und die Institutionen der Kirche selbst werden in einer Weise umgestaltet, welche ihre Wirksamkeit für das Volk nahezu lähmt!“

* (Preussische „Freiheit“) In Bozen wurden dieser Tage vom Polizeirichter sämtliche Mitglieder des katholischen Comité's, welche eine Aufforderung zu Geldsammlungen zu den für den Papst zu dessen Bischofs-Jubiläum bestimmten Geschenken in den dortigen Blättern erlassen hatten, zu je 30 Mark Geldbuße oder fünf Tagen Gefängniß verurtheilt. Die gleiche Strafe traf den Redacteur des „Kuryer Boznanski“ wegen Theilnahme, weil er die Ergebnisse der Geldsammlungen veröffentlicht hat. Die Zahl der verurtheilten Comité-Mitglieder beträgt 17, sämmtlich angesehene Adelige und Geistliche, darunter der Vicar Prinz Radziwill.

* (Die herrliche Kathedrale von Metz) ist in der Nacht vom Sonntag auf Montag in Brand gerathen, wobei der Dachstuhl vollständig zerstört und ein Theil der inneren Kirche stark beschädigt wurde. — Ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen! Als König Wilhelm von Preußen 1867 zum ersten Male die im Jahre zuvor annectirte Stadt Frankfurt besuchte, brannte am nämlichen Tage der dortige prachtvolle Dom ab, und jetzt ist dasselbe in Metz der Fall, wo der Preußenkönig ebenfalls zum ersten Male am Sonntag seinen Einzug hielt!

* (Die Anklage wegen Gattenmordes) gegen den Engländer Henry de Tourville, welcher bekanntlich im dringenden Verdachte steht, seine Gattin im Sommer vorigen Jahres auf dem Stillier See in Tirol durch Hinabstoßen in einen Abgrund getödtet zu haben, kommt am 12. Juni d. J. vor dem Schwurgericht in Bozen zur Verhandlung. Der Angeklagte, welcher am Neujahr schon von England ausgeliefert wurde, läugnet hartnäckig.

* (Eine Zeitung für Blinde) erscheint demnächst in Genf. Der Redacteur sowohl als die Mitarbeiter und Setzer sind blind. Eine Seite wird Annoncen und finanziellen Nachrichten gewidmet sein. Der Druck dieses in seiner Art gewiß einzig dastehenden Blattes wird auf einer erst jüngst erfundenen Presse für Reliefdruck ausgeführt.

* (Von der Donaustadt Ismail,) in deren nächster Nähe den vorliegenden Nachrichten zufolge wohl der erste größere Zusammenstoß der Russen und Türken erfolgen dürfte, erzählt uns ein Freund unseres Blattes Folgendes: Ismail ist eine auf sehr unebenem Terrain gelegene, räumlich sehr ausgebehnte Stadt, letzteres jedoch nicht in Folge einer bedeutenden Häuserzahl, sondern weil jedes Haus von einem größeren oder kleineren Garten umgeben ist. Die vielen Gassen sind breit und gerade, aber von einer Nivelirung keine Spur. Ich besuchte dieses einstmalige Eldorado russischer Officiere, welches drei Boulevards, schöne gothische Kirchen und ein herrliches Glockenspiel, jedoch auf einem rohen Gerüste hat, im Jahre 1861 und fand dasselbe sehr im Verfall. Rußland mußte bekanntlich nach dem, für selbes unglücklich ausgefallenen, Krim-Kriege anno 1855, Ismail nebst einem ziemlich bedeutenden Landstrich an die Moldau-Walachei abtreten. Die Festungswerke waren zerstört, die Stadt selbst aber sehr arm an Bevölkerung; die meisten Häuser, bloß für einzelne Familien und, wie man sehen konnte, mit großem Comfort angelegt und ausgestattet, standen leer. Der Preis eines größeren, freilich äußerlich schon vom Zahn der Zeit etwas angegriffenen, aber immer noch im guten Bauzustande befindlichen Hauses sammt Garten betrug 15 bis 20 Ducaten = 75 bis 100 Gulden ö. W. in Gold, aber es kaufte sie Niemand. Dieser Umstand fiel mir auf; ich erkundigte mich wegen dieser Wohlfeilheit ohne Käufer und erfuhr aus authentischer Quelle, daß die Russen bei ihrem Abzuge sagten, sie werden wieder kommen und ihr Eigenthum zurückerheben. Der Glaube an dieses Wiederkommen der früheren Eigenthümer war bei der Einwohnerchaft so fest, daß Niemand, selbst nicht die Juden, welche doch aus Allem ein gutes Geschäft zu machen wissen, einen Häuserankauf wagten. Heute sind die Russen wirklich wieder dort.

Localnachrichten.

** (Die Kreuz-Schwester.) Das, die Einführung dieser allbeliebten, weil mustervol-

len Krankenpflegerinnen anstrebende Petitions-Comité hielt am 7. d. M. unter dem Präsidium des Herrn Grafen Stefan Pálffy seine dritte Sitzung ab. Dasselbe nahm mit großer Befriedigung das Resultat der Unterschriften-Sammlung zur Kenntniß. Die Zahl der Petitions-Unterschriften erreichte die erstaunliche Höhe von 1622, aus allen Ständen der hiesigen Einwohnerschaft ohne Unterschied der Confession und, wie wir schon sagten, bloß von Männern. Diese Petition wird von einer Deputation in die hohen Hände des hochwürdigsten Cardinals Fürst-Primas gelegt werden, und wählte hierzu das Comité aus seiner Mitte die Herren: Graf Stefan Pálffy, Baron Ernst v. Walterkirchen, Ladislaus v. Ezent-Jován, Stefan v. Surian und Jacob v. Palughay. Die Deputation dürfte Anfangs der nächsten Woche nach Gran abgehen. Wir freuen uns sehr, dieses überlaut sprechende Anerkennungs-Zeugniß der liebevollen Werththätigkeit dieser Schwestern veröffentlicht zu können.

** (Das Dienstboten-Institut ein jüdisch-internationales Agitationsmittel.) Das in der Bildung begriffene Institut zur Erziehung weiblicher Dienstboten wurde uns von hochachtbarer Seite anempfohlen und gemeinsam mit den beiden übrigen hiesigen Tagesblättern haben wir dieses Institut, das schon seinem Zwecke nach ein wirklich sehr nützlich sein könnte, dem Publikum anempfohlen. Wir erfahren nun aus ganz verlässlicher Quelle, daß hinter diesem Plane der verjudete „Grenzboten“ und sein ganzer Judenanhang stecke, und daß der eigentliche Zweck kein anderer sei, als eine schon im Winter geförderte Absicht, nämlich: zu diesem Zwecke Jüdinnen aus Groß-Mejeritsch nach Preßburg zu bringen. Ein Institut, wofern es wirklich gemeinnützig ist, wird selbstverständlich vom Publikum nicht mit Undank aufgenommen werden, doch sei uns immerhin der leise Zweifel gestattet, ob ein solches von dort geleitetes Institut auch wirklich seinen Zweck erfüllen und dem Vertrauen des Publikums begegnen kann. Bei aller Achtung vor der jüdischen Internationale und ihres hiesigen Organs gibt einseitiger Zeltismus mit Recht der begründeten Voraussetzung Raum, daß es sich abermals um eine jüdisch-politische Agitation in anderer Form handle. Bei aller Achtung vor den Jungfrauen aus Groß-Mejeritsch sei uns doch ein Zweifel gestattet, daß eine Einwanderung dieser Töchter Moses selbst unsern wackeren und patriotischen heimischen Rabbinern willkommen sein sollte. Selbst darüber seien uns leise Zweifel gestattet, ob solche der allgemeinen Sitte und Lebensweise entzogene Mädchen bei all' ihren trefflichen Eigenschaften geeignet sein sollten, praktische, für die christliche Küche und Familie passende, tüchtige Dienstboten heranzubilden? Was würde der „Grenzboten“ gesagt haben, wenn wir über ein in seinem Lager angeregtes Dienstboten-Bildungsinstitut eine solche Ente in die Welt geschickt und uns einer solchen häßlichen Kritik befleißigt haben würden? Was würde der „Grenzboten“ insbesondere gesagt haben, wenn wir den von berufener Seite ausgegangenen wiederholten Dementis (siehe „Preßburger Zeitung“ vom 9. d.) zum Troste die Unverschämtheit geübt hätten, zu sagen: „Wir können dieser Erklärung gegenüber nur dasselbe wiederholen, was wir bereits gesagt haben: es steckt hinter der Unternehmung die jüdische Internationale, man wird die Groß-Mejeritschen verschreiben, und die ganze Geschichte ist nichts weiter als eine Spionage, welche in die Familie hineingetragen werden soll, u. s. w.? Gewiß würde der „Grenzboten“ in gewohnter Unmanierlichkeit mit Händen und Füßen poltern und unserer in seinem Blatte nicht freundlich gedenken. Nun hat aber der „Grenzboten“ diese Unverschämtheit begangen und hält seine unwahren Mittheilungen sowohl der so sehr achtbaren Frau Gräfin Dezaffe, als auch dem Präsidium des kath.-polit. Casino's gegenüber aufrecht. Der „Grenzboten“ kann versichert sein, was immer von dieser Seite geplant würde, man hätte so viel Muth, es offen vor aller Welt zu bekennen, und nicht, den Freimaurerlogen gleich, hinter Schloß und Riegel zu halten. Wir sind in die Absichten nicht eingeweiht und wissen nicht, in wessen Hände die Leitung des künftigen Dienstboten-Institutes gelegt werden soll. Wenn dieses ein christliches sein

soll, dann ist wohl Niemand für die Leitung geeigneter, als die Schwestern vom heil. Kreuze, über deren Eigenschaften der „Grenzboten“ vorerst sich unterrichten sollte, bevor er sich zur absprechenden Kritik erhebt! Freilich für christliche Eigenschaften hat der verjudete „Grenzboten“ keinen Sinn!

** (Die städt. Repräsentanz) nahm in ihrer sehr schwach besuchten ordentlichen Monatsversammlung am 7. d. die ihr zur eventuellen Zustimmung überbrachte Vorstellung des Pester Comitates an den Landtag behufs eines selbstständigen Zollgebietes und einer ungarischen Bank einfach zur Kenntniß; desgleichen eine Petition des Neutra'er Comitats, wonach künftig im ganzen Lande Niemand als Lehrer angestellt werden dürfe, welcher nicht der ungarischen Sprache mächtig ist. — Für die, aus dem Erträgniß der Pflastermauth in den nächsten 6 Jahren zu bewerkstelligenden Pflasterungen wurde von 4 eingelaufenen Offerten jenes des Herrn Anton Pöschacher in Wien, Besitzer der Granitgewerke Mauthausen, angenommen. Sein Offert, welches um fast 17.000 fl. niedriger gestellt ist, als das nächstbillige, lautet auf Uebernahme der Herstellung der Pflasterarbeiten sammt Materialbeistellung für die Märzengasse auf fl. 75.300, Grünmarktplatz fl. 22.255, Bad- und Pfeffergasse fl. 6352, Platz vor dem Waagthalbahnhof fl. 7260, zusammen auf fl. 111.167, mit 6jährigen Zahlungsbedingungen. — Für Indrucklegung des Oberrealschulprogramms pro 1876/77 werden anstatt verlangter fl. 250 nur fl. 100 bewilligt. — An das Landesvertheidigungs-Ministerium wurde eine Vorstellung beschloffen, daß jene Räumlichkeiten, welche ausschließlich dem Militärbelag gewidmet sind, der Steuerfreiheit auch dann theilhaftig sein sollen, wenn sie von Privaten beigegeben werden. — Bezüglich etwaiger, durch eine eventuelle Mobilmachung der Stadtgemeinde erwachsenden Kosten wurde der Ansicht der Rechtssection beigegeben, daß die Bedeckung derselben nicht bloß durch die Hausbesitzer, sondern durch die gesammte Bevölkerung, nöthigenfalls mittelst einer Communal-Auflage, zu erfolgen habe. — Die (nachträglich erst von der Generalversammlung) erbetene Bewilligung für die Waagthalbahn zur Legung eines Zweiggleises am Donau-Quai wird zwar nicht verweigert, jedoch nicht ohne daß Seitens der Repräsentanz sowohl, als des Herrn Obergepans die Incorrektheit streng getadelt wurde, mit der diese Bau-Erlaubniß vom Magistrat einseitig gegeben worden war.

** (Die ordentliche Monatsitzung des st. Verwaltungsaussschusses) findet Montag den 14. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im kleinen Sitzungssaale des Rathhauses statt.

Wollwirthschaftliche Zeitung.

(Die X. Generalversammlung der Waagthalbahn,) welche am vergangenen Sonntag dahier stattfand, hatte trotz der ungünstigen Lage dieses Unternehmens und der gegen die Leitung desselben in einem hiesigen Localblatte wiederholt und namentlich in letzter Zeit ziemlich heftig zum Ausdruck gebrachten Opposition, einen ruhigen und glatten Verlauf. Der Direction sowohl wie dem Aufsichtsrathe wurde einhellig das Abolutorium ertheilt und ebenso nachstehende Anträge des Directionsrathes vollinhaltlich und einstimmig genehmigt: wegen Unificirung der schwebenden Schulden in eine am 1. October 1880 abzuzahlende Gesamtschuld von 1,114,373 fl. 26 kr., wegen Weiterbaues der Bahn von Waag-Neustadt bis Trenchin (22 Kilometer, Eröffnungs-Termin 15. Mai 1878) und Beschaffung des hierzu nöthigen Baucaitals (550,000 fl.). — Dem Geschäftsberichte pro 1876 entnehmen wir, daß die Betriebs-einnahmen (bei einer Bahnlänge während der ersten 5 Monate des Jahres von 50, den drei weiteren Monaten von 103 und den 4 letzten Monaten von im Ganzen 117 Kilometern) 440,147 fl., die Betriebs-Ausgaben 340,836 fl. betragen. Es ergibt sich somit ein Betriebs-Ueberschuß von 99,311 fl. Eine Dividende gelangt angesichts dieses Resultates natürlich nicht zur Auszahlung.

(Die ungarischen Spiritus-Industriellen) hielten am Sonntag in Budapest eine Conferenz in Angelegenheit des neuen Spiritus-

steuer-Belegentwurfes ab, zu welcher aus allen Theilen des Landes gegen 100 Vertreter von Brennereien mit einer Gesamtsteuer-Leistung von nahezu 3 1/2 Millionen Gulden erschienen waren. Die Versammlung beschloß, namentlich gegen die Bestimmung, wonach künftig eine Alkohol-Ausbeute von 6 Grad in 24 Stunden angenommen wurde (anstatt gegenwärtig 7 Grade in 48 Stunden), einzutreten, weil dies eine exorbitante Steuererhöhung involvire; sodann die facultative Einführung des Meßapparates zu verwerfen und als Schutzmittel gegen die österreichische Spiritus-Industrie, welche durch die Verwendung von Kartoffeln anstatt Mais ungleich günstiger situiert sei, die imperative Einführung zu befürworten; auch seien den landwirthschaftlichen Brennereien ein 7 1/2 monatlicher (anstatt der im Entwurfe gewährten 6 Monate) und ein Maisraum von 50 (anstatt 34) Hektoliter zu bewilligen. Zur Ueberreichung eines Memorandums an den Finanzminister wurde ein Comité gewählt.

(Das Diosgyörer Eisenwerk) wurde vom Finanzministerium am 7. d. an die berühmte belgische Cockerill-Gesellschaft auf 12 Jahre in Pacht gegeben. Diese Gesellschaft verpflichtet sich, die schon bestehenden Werkeinrichtungen abzulösen und derartige neue Investitionen zu machen, daß im ersten Jahre 150.000 Centner, später jährlich 300.000 Centner Stahlhiesene erzeugt werden können. Das Werk darf bloß ung. Eisen-erze und von der u. Regierung gelieferte alte Schienen verarbeiten. Der Pachtzins beträgt von jedem Zentner 11 kr.; nach Ablauf des Pachtjahres geht das Werk ohne Entschädigung an die Regierung über; dagegen ist letztere verpflichtet, während der ersten 5 Jahre 500.000 Centner Stahlhiesene zum fixen Preise von 12 fl. per Doppelcentner zu beziehen, während die Gesellschaft die alten Schienen mit 4 fl. per Centner an die Regierung bezahlt. Dieser Preis gilt für die beiden ersten Jahre; später erfolgt eine neue Vereinbarung. Mit dem fünften Jahre erlischt jede Verpflichtung der Regierung bezüglich der Abnahme von Schienen.

(Die Börse), welche am 9. Mai den 4. Jahrestag des „großen Krachs“ hätte feiern können, litt auch in dieser Woche sehr, namentlich nach Bekanntwerden der englischen Note an Rußland. Am Wochenenschluß hat sich jedoch die Situation wieder etwas gebessert — jedoch nur aus Mangel eines neuen wichtigen politischen Ereignisses!

(Im Fruchtgeschäfte) herrscht geringer Verkehr bei stagnirenden Preisen. Nur Weizen wird abermals höher als vor 8 Tagen bezahlt. Es notiren am 11. Mai je 100 Hilo in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	16.20	—
„ Hafer	8.75	—
„ Mais	7.65	7.75
Herbst-Weizen	12.15	12.30
„ Hafer	8.10	7.80

Preßburger Fruchtpreise vom 11. Mai 1877.

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen 331 fl.	11.87 fl.	12.68 fl.	13.79 fl.
Rorn 81	9.67	9.71	9.75
Gerste 179	5.36	5.67	6.01
Hafer 178	3.90	4.06	4.22
Rukuruz 39	—	—	7.15

Eingefendet.

Für den Verein der hl. Kindheit Jesu sind mir neuerdings zugelommen:

Von den Schulkindern in
Sögyész und Dusz: 10 fl. — fr.

Johann Wonta,

l. l. Steuerinspector i. P., Hauptagent für Ungarn.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Pfarrer Stefan Baymár in Bole-raz: Wir bescheinigen hiemit den Empfang Ihrer Posteingahlung vom 11. d. M.

Letzte Post.

Der heil. Vater hat am 11. Mai die sehr zahlreich aus Nordamerika in Rom angelangten Pilger in Audienz empfangen.

Aus Braila wird gemeldet, daß gestern (Freitag) Nachmittags 3 Uhr gelegentlich eines Geschüßkampfes zwischen drei türkischen Kriegsschiffen, die sich im sog. Watschin-Kanale befanden, und den etwa 3000 Schritte davon entfernten russischen Batterien, eines der türkischen

Schiffe in Brand geschossen wurde und kurz darauf in die Luft flog, mit Allem, was auf dem Schiffe war.

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Siederer jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brückmann.
(Fortsetzung.)

Dreizehntes Capitel. Große Veränderung.

Damals besaß Antwerpen noch seine prächtigen Spaziergänge an der Außenseite der Stadt. Schattige Bäume, breite Wasserflächen, duftige Hollundersträucher, Blumen, Rasenplätze, hübsche Fußwege und lange, kühle Alleen bildeten an dieser Seite ein harmonisches Ganze, in dessen Mitte ich gerne verweilte, weil die so freundliche ländliche Stille einen angenehmen Contrast bot zu dem unruhigen Treiben der Handelsstadt.

Jene Pracht ist jetzt größtentheils durch die zerstörende Gewalt der Speculation vernichtet worden. Wo ich mich dereinst unter den reichblaubten Kastanien und Linden in meine dichterische Welt versenkte, wuchert die Gewinnsucht in jedem einzelnen Quadratfuß und baut Schlösser von Steinen, wo ich bloß Lustschlösser zu bauen pflegte.

Rehren wir nichts desto weniger zu jenen dichterischen Tagen zurück.

Wir sind mitten im Sommer. Der Abend ist kühl und angenehm; denn der vor einigen Augenblicken gefallene Regen hat den Staub in den Alleen niedergeschlagen, die Blätter der Bäume gewaschen und den Blumen eine neue Frische gegeben.

Fußgänger gehen an mir vorüber; jauchzende Kinder spielen am Wege; Wagen und Reiter fliegen die breite Straße dahin. Aber dieses Gewühl hindert mich, zu denken. Ich schlage einen Seitenweg ein. Einige Schritte vor mir sitzt ein alter Herr auf einer Bank, — ein Herr von ehrwürdigem Ansehen. Er trägt schwarze Kleidung; sein Hut glänzt, die weiße Halsbinde ist von einer untadelhaften Sauberkeit; seine beiden Hände ruhen auf dem elfenbeinernen Knopfe eines spanischen Rohres.

Wenn ich nach dem Außern des Grottes auf seinen Rang in der Gesellschaft schließen könnte, würde ich sagen: Es muß ein sehr vornehmer Herr sein, der hier einem Augenblick die Schönheit und Frische der Natur genießen will, und dem alsbald ein Livredienier anmelden wird, daß sein Wagen in der großen Allee wartet, um ihn in die Stadt zurückzuführen.

Ich will an dem alten Herrn vorbeigehen; aber er nimmt den Hut ab und ich beeile mich, den Gruß zu erwidern.

„Ei, guten Abend, Herr Harven!“ ist zugleich mein Ausruf.

„Wir drücken einander die Hand und ich mache tausend Entschuldigungen, daß ich ihn nicht sogleich erkannt habe.“

„Es ist lange her, seit wir das Vergnügen hatten, einander zu sehen,“ sagt der Musiklehrer.

„In der That...“ versetze ich, halte indes die Worte zurück, die mir bereits auf den Lippen schweben, — Worte, die nothwendigerweise das Gespräch auf die Scene in der armen Schusterwohnung geführt hätten, — ein Gespräch, welches der alte Mann, wie ich vermuthete, am liebsten vermeiden möchte.

„Und wie geht es, Herr Harven?“ fragte ich, indem ich mich neben dem ehrlichen Alten niederlasse.

„Ausgezeichnet wohl, ich danke Ihnen, — aber jeden Tag wird man einen Tag älter“, fügt er lachend hinzu und bietet mir aus der silbernen Schnupstabsdose eine Prife an, wofür ich danke.

„Das ist, wie es geschrieben steht, Herr Harven, — das einzige Mittel, um lange zu leben“ — antworte ich.

Der alte Mann schnupft, drückt die Dose mit der Hand zu und schüttelt sorgfältig die schwarzen Tabakskörnchen von dem schneeweißen Hemde.

Ich sehe wohl, der Musiklehrer hat keine von seinen früheren Manieren verlernt; im Gegentheil scheint er mir in Allem aristokratischer geworden

zu sein. Insbesondere ist seine Kleidung außergewöhnlich sorgfältig. Es scheint, daß der Musikunterricht sehr viel einbringt; oder sollte Herr David unversehens in irgend einer Lotterie das große Los gezogen haben?“

Ich hüte mich indessen, ihn über diesen Punkt auszufragen, obgleich er die silberne Dose mit einer bestimmten Absicht aus der Tasche gezogen zu haben scheint.

In der That, während er mir dieselbe zeigt und ich sie näher in's Auge fasse, sagt er: „Ein Geschenk von meinem Nefen, Heinrich Ebremont.“

„Ein schönes Geschenk, Herr Harven! Ich habe gehört, daß die hochherzige That, welche Sie einst ausgeführt, Sie wieder mit Ihrer laum von Ihnen gekannten Familie in Beziehung gebracht hat. Ich wünsche Ihnen, wie auch Ihrer Familie Glück dazu.“

Der Greis schweigt.

„Wohnen Sie immer noch...“

„Bei dem braven Schuhmacher? Nein, ich habe das Haus verlassen müssen, und das that mir leid. Das Gebäude wurde gerichtlich verkauft, der Schuhmacher mußte ausziehen und ich wohne nun hier, außerhalb der Stadt... Mein Nefse Heinrich Ebremont und seine Schwester wünschten es... Das sind sehr brave Kinder, mein Herr!...“

„Das ist wahr.“

„Kennen Sie dieselben?“

„Ich bin Heinrich Ebremont verschiedene Male begegnet, und was ich über ihn gehört habe, hat ihn in meiner Achtung sehr hoch gestellt. Er hat das Herz auf dem rechten Fleck, dieser Ebremont!“

„Nicht wahr, Herr? O ja, dieser Heinrich hat ein edles Herz!“ und der alte Mann ergreift zitternd meine Hand und blickt mir fest in die Augen, um die Versicherung dessen, was ich sage, darin zu lesen. Seine Augen sind mit Thränen der Rührung gefüllt.

„So wenigstens urtheile ich über ihn.“

„Ich danke, ich danke Ihnen, mein Herr! Es thut mir altem Manne so wohl, daß ich meine Dankbarkeit für alle die Wohlthaten, welche mir Ebremont und seine Schwester erweisen, bezeigen kann. Ich möchte die ganze Welt davon unterrichten, Thor, der ich bin! Zuweilen möchte ich den Bäumen und Blumen, die ich am Wege treffe, mein Glück erzählen!“

Ich lächle dem braven Manne ermutigend zu. „Beschäftigen Sie sich noch viel mit Musik, Herr Harven?“

„Mehr als je, — aber ich gebe keinen Unterricht mehr“, fährt er mit einer gewissen Befriedigung fort.

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Mir deucht, daß eine Musikstunde eine ohrenzerreißende Dissonanz sein muß für denjenigen, dem das heilige Feuer der Kunst in der Seele glüht, Herr Harven.“

„Aber man muß leben!“ sagt der Greis in traurigem Tone.

Dies droht, uns auf ein wenig verlockendes Kapitel zu bringen. Warum den alten Mann, der gegenwärtig so glücklich, an eine Vergangenheit erinnern, die für ihn so bitter war!

„Also widmen Sie sich jetzt, zu Ihrem eigenen Vergnügen, ganz der klassischen Musik?“

„Ja, ja, den Werken der großen deutschen Meister, unnachahmbar im Styl und in der Melodie... O mein Herr, bringen Sie mich nicht auf dieses Kapitel; das regt mich allzu sehr auf; jedoch ist es so süß, über die Kunst zu sprechen mit Jemandem, der sie fühlt und begreift. Nun, nun, ein anderes Mal, wenn ich wieder das Vergnügen habe, Ihnen zu begegnen, werden wir den Gegenstand vornehmen und die Musik von früher, wie diejenige von heute, näher besprechen.“

„Sehr gerne.“

„Besuchen Sie mich doch einmal! Früher sind Sie in meine Kammer gekommen, durch Menschenliebe angetrieben; kommen Sie jetzt einmal zu mir als Freund und als Künstler.“

Ich drücke dem Musiklehrer die Hand, zum Zeichen, daß ich seine Einladung annehme.

„Ich bin immer zu Hause“, fährt er fort; „zuweilen indes geh' ich zur Domkirche, um unter dem gothischen Gewölbe die herrlichen Töne der Orgel zu hören; zuweilen auch des Abends, wenn es schönes Wetter ist, setze ich mich hier nieder

und lausche dem noch schöneren Concerte der Natur, — die einen niemals vollkommen begriffenen Lobgesang auf den Schöpfer hören läßt... Aber still... ich komme wieder auf mein Stedenpferd! Ich sage also, Sie werden mich immer zu Hause und... allein finden.“

Das Wort „allein“ hat der gute Alte mit wehmüthiger Stimme ausgesprochen.

„Sie wissen“, fährt er fort, „daß früher Rosemaryntje, ein liebes, rechtschaffenes Waisenkind, mich hegte und pflegte?“

„Ich weiß es.“

„Nun wohl; sie hat mich verlassen, und das ist mir tief zu Herzen gegangen.“

„Wie! Rosemaryntje hat Sie verlassen?“

„Ach, es mußte geschehen; wir hatten zwar einander gelobt, daß wir beiden vom Schicksale so hart Geprüften allezeit wollten zusammenbleiben, aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Ihre Familie, — Sie wissen, Rosemaryntje ist von sehr reicher Familie — hat sich ihrer angenommen, — wie Ebremont sich meiner annahm — und konnte ich mich weigern, mich für einige Zeit von ihr zu trennen? Die Frau Baronin van Castele hat mir, — ich wohnte noch bei dem armen Schuster, — einen Besuch gemacht und meine Erlaubniß eingeholt, — denn ich betrachte Rosemaryntje als mein Kind — das junge Mädchen auf ein oder zwei Jahre in eine der vornehmsten Erziehungsanstalten von Paris zu schicken.“

„Das ist sehr glücklich für sie!“

„Aber nicht für mich. Ach! mein ganzes Herz hängt an diesem Kinde. Seit dem Tode meiner Mutter, — und das ist schon lange her — habe ich mich an kein menschliches Wesen so innig angeschlossen, als an dieses Kind. Aber auch sie liebt den alten David und in ihren Briefen, — denn sie schreibt mir jede Woche, gibt sie mir die süßesten Namen, die nur ein Kind seinem Vater geben kann.“

Der Musiklehrer wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

(Fortsetzung in der heutigen Beilage.)

Wiener Börse vom 11. Mai.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	58.05	58.25
„ Silber-Rente	64.—	64.20
Deferr. Gold-Rente	70.40	70.60
1860er Staatslose ganze	106.80	107.20
1864er	129.—	130.—
Türkische. volleingezahlt	11.25	11.75
Ungar. Prämienlose	72.—	72.50
Anglo-Deferr. Bank	65.75	66.—
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	20.—	21.—
Deferr. Creditactien	136.10	136.30
Ungar. Creditbankactien	115.—	115.25
Nationalbank	767.—	769.—
Deferr. Bankgesellschaft	—	—
Unionbank	42.—	42.50
Berlehrsbank	73.—	74.—
Wiener Bankverein	54.—	55.—
Alföld-Fiumaner Bahn	92.—	94.—
Karl-Ludwig-	199.25	199.75
Elisabeth-	132.25	132.75
K.-Ferdinand-Nord-	1850	1855
Franz-Josef-	113.50	114.—
Nordwest-	107.—	107.50
Rudolf-	103.50	104.—
Lemberg-Czernowitz-	102.50	103.50
Raschau-Oberberger-	81.—	82.—
Staatsbahn, österr.	222.50	223.50
Südbahn	74.50	75.50
Südbahn-Prioritäten	112.75	113.25
Theressienbahn	154.—	155.—
Ungar.-Galiz. Bahn	77.—	78.—
„ Nordostbahn	88.—	89.—
Siebenbürger Bahn	76.50	77.50
Donaudampfschiffahrt-Actien	305.—	307.—
Ungar. Eisenbahnactien	93.25	93.75
„ Grundentlast-Oblig.	72.—	72.60
Siebenbürg. detto	66.75	67.25
Beizehentablösungs-Oblig.	68.50	69.—
Credit-Lose	154.25	154.75
4proc. Dampfschiff-Lose	93.50	94.—
Öfner-Lose	28.—	30.—
Fürst Carl-Lose	—	31.50
„ Balfy-Lose	26.—	27.—
„ Salm-Lose	36.50	37.50
Graf St. Genois-Lose	24.50	25.50
„ Waldstein-	22.50	23.50
„ Regievic-	11.50	12.50
Rudolf-Lose	13.—	13.50
Kais. Rand-Ducaten	6.11	6.13
Deferr.-ung. 8 fl.-Goldstücke	10.33	10.34
20 Markstücke	12.68	12.72
20 Francstücke	10.33	10.34
Silber	113.10	113.30

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns for Day, Time, Barometer, Temperature, Humidity, Wind, etc. for days 4-10 of May 1877.

Uebersicht der Monatsmittel vom April 1877.

Summary table of monthly averages for April 1877, including barometer, temperature, and wind.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im April 1877.

Table showing relative maxima and minima for April 1877, including air pressure and temperature.

Budapest, am 27. April 1877. Die gefertigte Generalagentenschaft in Budapest der k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest

beehrt sich, hiemit anzuzeigen, daß deren Haupt-Agentenschaft in Preßburg vom 1. Mai l. J. ab nicht mehr, wie bisher, von den Herren Josef Wimmer's Söhne vertreten sein wird.

Von diesem Tage ab werden unsere Beamten, Herr Carl Fürst, Secretär, und Herr Josef Kerschbaum, Oberbuchhalter, gemeinschaftlich die Geschäfte unserer Haupt-Agentenschaft besorgen und auch collectiv die Firmirung derselben vollziehen.

Wir erlauben uns, die k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtà, welche schon seit ihrem Bestehen (1838) in unserem Vaterlande wirksam ist und sich während dieser Zeit stets der vollsten Anerkennung Seitens des geehrten versichernden Publikums erfreut, dem ferneren Wohlwollen desselben bestens zu empfehlen.

Die General-Agentenschaft in Budapest der k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest.

Konn. Hausner.

Die ergebenst Gefertigte empfiehlt sich zur Beforgung von Versicherungs-Aufträgen in den von der k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest ausgeübten Geschäftszweigen, als: Feuer-, Transport-, Hagel- und Lebensversicherungen, und wird sich stets bemühen, in jeder Weise das Vertrauen des hochgeehrten Publikums zu rechtfertigen.

Die Haupt-Agentenschaft in Pressburg der k. k. pr. Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest.

Fürst. Kerschbaum.

Das Asscuranz-Bureau befindet sich in Preßburg: Hauptplatz, im Edl'schen Hause Nr. 5.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-2

Advertisement for MATTONI & WILLE, BUDAPEST, featuring 'OFFNER KÖNIGS-BITTERWASSER' with decorative border.

Advertisement for 'Englische Kautschuk-Glanzpaste' (English Rubber Polish) with descriptive text.

Advertisement for 'Axicon' eye medicine, described as a unique remedy for eye ailments.

Advertisement for 'Aqua aromatica' (Aromatic Water) and 'Politur-Composition' (Polishing Compound).

Advertisement for 'Russische Leder-Conservirungs-Pasta' (Russian Leather Preserving Paste).

Large advertisement for Stefan Berlyak and Caroline Berlyak, goldstickers and fabric makers, with decorative border and contact information in Vienna.

Advertisement for 'K. k. Hof-Kunstanstalt für Weberei & Stickerei' (Imperial Court Workshop for Weaving and Embroidery) located at Seilergasse Nr. 9.

Resolutionen des Katholikentages in Wien.

Katholisches Leben.

I. Der allgemeine österreichische Katholikentag spricht vor Allem die Ueberzeugung aus, daß eine segensreiche Einwirkung der Katholiken auf die christliche Gestaltung der öffentlichen Zustände bedingt ist von dem Fortschritte ihres eigenen inneren und äußeren Lebens auf dem Wege christlicher Vollkommenheit, von dem eifrigen Gebrauche der ihnen zu dem Ende von der heil. Kirche gebotenen Gnadenmittel, der treuen Befolgung der kirchlichen Gebote, der regen Theilnahme an allen ordentlichen und außerordentlichen Arten des Gottesdienstes, an den kirchlich approbirten und empfohlenen Bruderschaften, Standesbündnissen und Gebetsvereinen, von dem muthigen Bekenntnisse des Glaubens und dem innigen Anschlusse an ihre Seelsorger, Bischöfe und an den hl. Stuhl.

II. 1. Der allgemeine Katholikentag gibt Ausdruck der Ueberzeugung, daß alle Vorgänge, welche den heil. Stuhl betreffen, zugleich auch die katholische Kirche in ihrer Gesamtheit betreffen.

2. Der allgemeine Katholikentag legt das Bekenntniß der innigsten Anhänglichkeit an den heil. Stuhl ab und erhebt feierlichsten Protest gegen alle Attentate auf die Freiheit desselben in Ausübung des ihm übertragenen Lehr-, Priester- und Hirtenamtes.

3. Der allgemeine Katholikentag spricht die Ueberzeugung aus, die Katholiken Oesterreichs werden, nach dem in der Allocution vom 12. März d. J. ausgesprochenen Wunsche, unter der obersten Leitung ihrer Bischöfe alle erlaubten Mittel anwenden, um das Ende der Bedrückung und Knechtung des hl. Vaters sobald als möglich herbeizuführen.

III. Der allgemeine österreichische Katholikentag spricht seine Ueberzeugung aus, der St. Vincentius-Verein sei in der Hand der Laien ein Hauptmittel zur Regenerirung der Gesellschaft auf christlicher Grundlage. Es sei demnach aus allen Kräften dahin zu streben, daß die Conferenzen des St. Vincenz-Vereines in der Monarchie vermehrt, daß solche auch am Lande, namentlich aber an Orten, wo eine bedeutende Ansammlung von Arbeitern statthat, errichtet werden, und daß die bestehenden, wie die neu zu errichtenden Vereine ihre Obforge der Jugend durch Errichtung von Hülen für Knaben, Lehrlinge, Studenten und dergleichen widmen.

Schule.

I. Katholische Eltern sind im Gewissen verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder zu katholischen Christen erzogen werden, d. i. daß christkatholische Gesinnung in ihrem Geiste und Gemüthe fest genug begründet werde, um sie ihr ganzes Leben hindurch sicher zu geleiten.

Sie sind deshalb auch verpflichtet und berechtigt, zu fordern, daß Schulen und Unterrichtsanstalten, denen sie die Erziehung ihrer Kinder ganz oder theilweise anzuvertrauen genöthigt sind, katholische Anstalten und demnach so eingerichtet seien, daß die an denselben angestellten Lehrer und verwendeten Lehrmittel diesem Character entsprechen, und daß sie der Aufsicht und Leitung der Kirche unterstehen.

Das confessionlose, obligatorische Staatsschulsystem, welches gegenwärtig von der liberalen Partei, wie überall, so auch bei uns angestrebt wird und in den Ländern der ungarischen Krone bisher zwar nur in geringerem Maße in die Gesetzgebung eingedrungen ist, in den übrigen Königreichen und Ländern hingegen mehr, und mehr zu consequenter Durchführung gelangt, steht mit den begründeten Anforderungen der Katholiken in grundsätzlichen Widerspruche und führt zu einer ebenso ungerechten als schweren Bedrückung derselben durch den ihnen auferlegten doppelten Zwang, ihre Kinder in confessionlose Schulen zu schicken und die Kosten der Herstellung und Erhaltung solcher Schulen zu bestreiten.

Aus der Confessionslosigkeit der Schulein-

richtungen ergeben sich folgende im System begründete Uebelstände:

1. Die Anstellung von Lehrern ohne Rücksicht auf deren Glaubensbekenntniß und religiöse Ueberzeugung und die Vertrauung derselben mit dem Unterrichte der katholischen Jugend, sogar in kirchlichen Lehrfächern.
2. Die Beseitigung des katholischen Schulbetriebes aus der Volksschule und aller Zeichen christlicher Gesinnung aus den Schulräumen.
3. Die Ausscheidung aller katholischen Anklänge aus den Lehr- und Lesebüchern und sonstigen Lehrmitteln.
4. Die Uebertragung und Leitung des Schulwesens an Behörden und Personen, bei deren Bestellung und Auswahl die Berücksichtigung religiöser Gesinnung nicht gesichert, vielmehr jede Bürgschaft dafür grundsätzlichen ausgeschlossen ist.

Es entwickeln sich daraus folgende weitere Uebelstände:

- a) Beeinträchtigung und Behinderung des katholischen Religionsunterrichtes an Volks- und Mittelschulen.
- b) Beeinträchtigung der Religionsübungen der Schüler.
- c) Abstellung der Theilnahme derselben an religiösen Gebräuchen außerhalb der Schule und Verbot ihrer Btheiligung an kirchlichen Vereinen und Genossenschaften.
- d) Erschwerung und Behinderung der Errichtung und des Gedeihens katholischer Privatschulen und der Wirksamkeit geistlicher Ordnen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes.

Aus diesen Thatsachen ergibt sich unbestreitbar die dringende Gefahr fortschreitender Entchristlichung der katholischen Jugend.

Demnach wird anerkannt, daß die Katholiken nicht nur berechtigt, sondern im Gewissen verpflichtet sind, mit allen erlaubten Mitteln erstens dahin zu wirken, daß nicht nur den einzelnen Uebelständen, welche sich aus dem confessionlosen Schulsysteme ergeben, abgeholfen, sondern das System selbst beseitigt werde; zweitens dem Bestreben entgegen zu wirken, welches darauf gerichtet ist, die Einrichtung und Leitung des gesammten Schul- und Unterrichtswesens der Staatsgewalt und staatlichen Organen zu übertragen.

II. Es werden den Katholiken aller Länder der Monarchie nachstehende Forderungen zur eindringlichen Erwägung empfohlen:

1. Ueberall wird das Streben gerichtet sein müssen
 - a) auf Gewährung voller Freiheit der Herstellung und Entwicklung katholischer, unter kirchlicher Aufsicht stehender Schulen und Unterrichtsanstalten, insbesondere solcher Volksschulen, Lehrerbildungsanstalten und Mittelschulen. In so geordneter Autonomie jeder Schule und Unterrichtsanstalt wird auch der moralische Schutz gegen den unchristlichen Mißbrauch des öffentlichen Unterrichtes zu unlauteren politischen Parteizwecken und insbesondere in Ländern, welche von verschiedenen Volksstämmen bewohnt werden, zur Unterdrückung angestammter Volkssprachen zu suchen und zu finden sein;
 - b) auf Wiederherstellung des katholischen Characteres derjenigen Schulen und Unterrichtsanstalten, welche als solche gegründet und bis in die neueste Zeit anerkannt, ohne den Willen der zunächst Btheiligten in confessionlose umgewandelt wurden, und auf Revindicirung der dem katholischen Unterrichte rechtlich gewidmeten, thatsächlich für confessionlosen Unterricht verwendeten Stiftungen und Fonds;
 - c) darauf, daß katholischen Eltern die volle Freiheit, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken, gewährt und gesichert und jeder Zwang, sie nichtkatholischen Schulen anzuvertrauen, hintangehalten werde.
2. Die Beseitigung des confessionellen Charac-

ters ist den Erfolgen der Mittelschulen — Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungsanstalten — nicht minder als denen der Volksschulen verderblich.

Die zweckmäßigste Einrichtung katholischer Mittelschulen ist nicht durch Staatsgesetze, sondern nur durch die freie Entwicklung und den Wettstreit autonomer Anstalten erreichbar.

Die Culturbedürfnisse der Völker Oesterreichs erheischen eine, dem mit der Volkszahl wachsenden Bedarfe nach Bildungsanstalten entsprechende Vermehrung katholischer, kirchlich autonomer Mittelschulen, weshalb auch nicht nur die Erhaltung der bestehenden, lebensfähigen Ordensgymnasien, sondern ebenso die volle Freiheit der Entwicklung und neuer Gründung solcher Anstalten unentbehrlich ist.

Für die gedeihliche Entwicklung des wissenschaftlichen Strebens und Unterrichtes sind katholische, kirchlich autonome Universitäten auch gegenwärtig unentbehrlich.

Die Gründung oder Wiederherstellung zunächst wenigstens einer solchen Universität in dem Länderbereiche der Monarchie wird als ein dringendes Bedürfniß erkannt, und es ist demnach eine wichtige Aufgabe der Katholiken dieser Länder, sich darüber zu verständigen, wie dieses Ziel erreicht werden kann.

III. Insolange die dermaligen unchristlichen Einrichtungen des Schul- und Unterrichtswesens nicht beseitigt und durch bessere ersetzt werden können, ist es die dringendste Aufgabe der Katholiken, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Gefahren, von welchen die heranwachsenden Geschlechter durch jene Einrichtungen bedroht sind, so viel als möglich abgewendet werden.

Theilweise kann es geschehen durch Errichtung, Erhaltung und Förderung katholischer Privatanstalten, namentlich solcher, die von geistlichen Orden geleitet werden: Kinderbewahranstalten, Schulen, Waisenhäuser, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten.

Im Uebrigen handelt es sich darum, außerhalb der Schule zu ersetzen, was die dermalige Schule in Beziehung auf katholische Gesinnung und wirksamen Religionsunterricht zu leisten nicht vermag.

Für Kinder während der Jahre, für welche die Volksschule bestimmt ist, werden nebst der Wirksamkeit der Seelsorger und Katecheten, deren Besprechung dem Katholikentage nicht zusteht, die Einflüsse des Familienlebens und demnach indirect des Volkslebens im Allgemeinen entscheidend sein. Alles, was dazu beiträgt, katholische Volksgebräuche, bezüglich öffentlicher Andachten, gemeinsamen häuslichen Gebetes, des katholischen Grußes (Gelobt sei Jesus Christus) u. s. w., aufrechtzuerhalten, trägt zum Schutze der katholischen Erziehung bei.

Als ein directes Mittel des Einflusses auf die Erhaltung und Stärkung des katholischen Familienlebens ist die Verbreitung katholischer Standesbündnisse, insbesondere des Vereines der christlichen Mütter, von hervorragender Wichtigkeit.

In dem Maße, als die katholische Jugend in höhere confessionlose Unterrichtsanstalten aufsteigt, steigert sich die Gefahr ihrer Entchristlichung. Ein großer Theil, genöthigt, entlegene Anstalten zu besuchen, wird dem Familieneinflusse entrückt; von Jahr zu Jahr erweitert sich der Verkehr mit der Außenwelt und die Wahl des Umganges ist dem Zufalle überlassen. In der Periode voller akademischer Freiheit, in welcher die Einwirkung christlichen Rathes und der Anschauung lehrreicher Beispiele eines von katholischer Ueberzeugung getragenen Lebens und Wirkens am nothwendigsten wäre, fehlt es öfters daran am allermeisten.

Je mehr demnach die Studienanstalten dem katholischen Leben entfremdet werden, desto größer ist das Bedürfniß nach Vorkehrungen, durch welche dasselbe von anderer Seite der studirenden Jugend nicht aufgezwungen, wohl aber in einer ihren materiellen und geistigen Interessen förderlichen Weise nahegelegt und anziehend ge-

macht werde. Zu dem Ende dürften folgende Vorschläge zu berücksichtigen sein:

1. Der engere Anschluß der katholischen Studierenden untereinander.

2. Die Theiligung derselben an christlichen Genossenschaften (marianische Sodalität) und in reiferen Jahren an werththätigen katholischen Vereinen, insbesondere an den der christlichen Armenpflege gewidmeten St. Vincenz-Conferenzen.

3. Die Vermittlung der Unterkunft katholischer Studierenden in glaubenstreuen katholischen Familien.

4. In Universitätsstädten die Einleitung, daß katholische Gelehrte sich herbeilassen, in geschlossenen Circeln wissenschaftliche, insbesondere für die studierende Jugend berechnete Vorträge zu halten, theils auf dem Gebiete des höheren Religionsunterrichtes, theils auf dem anderer Disciplinen, deren richtige Auffassung mit den religiösen Ueberzeugungen in nächstem Zusammenhange steht.

5. Die durch die allmätige Entwicklung dieser Einleitung vorzubereitende zeitgemäße Wiederherstellung katholischer Bursen oder Collegien.

Demnach wird beschlossen:

Der Katholikentag erachtet es für sehr wünschenswerth, daß in allen Ländern katholische Jugendfreunde im Einvernehmen mit der Seelsorgs-Geistlichkeit und den Vorständen der katholischen Genossenschaften und Vereine die Ausführbarkeit der voranstehenden Vorschläge praktisch erproben und über die dabei gemachten Erfahrungen einem künftigen Katholikentage berichten.

IV. Damit aber den Verirrungen des modernen Schulwesens abgeholfen, den daraus entspringenden Gefahren begegnet werde, müssen zur Ausführung dessen, worüber unter den Katholiken eine Verständigung erzielt worden, einer fortgesetzten Thätigkeit feste Stützpunkte gegeben werden.

Daher wird beschlossen:

Der Katholikentag erachtet es für ein dringendes Bedürfnis, daß in jedem Lande und in größeren Ländern auch in jeder Diözese, sei es durch Gründung eigener Vereine für diesen Zweck oder mittelst ständiger Sektionen bereits bestehender katholisch-politischer Vereine oder in anderer Weise dafür gesorgt werde, daß sachverständige Männer der Durchführung und Förderung Desjenigen, was in dem Voranstehenden in der dreifachen Richtung der Bekämpfung des confessionellen Zwangsschulsystems, der Vorbereitung eines heilsamen Umschwunges und des einstweiligen Schutzes gegen die Entchristlichung der Jugend für zweckmäßig erkannt und empfohlen worden ist, im thätigsten Einvernehmen mit den hochw. Bischöfen eine geregelte und fortgesetzte Thätigkeit widmen und zu dem Ende sich befähigen, über den Verlauf, den die bezüglichen Angelegenheiten in ihrem Lande in legislativer, administrativer und faktischer Beziehung bisher genommen haben und fernerhin nehmen, wo immer nöthig, verlässliche Auskunft geben und mit Rath und That behilflich sein zu können.

Soziales.

I. Der Katholikentag nimmt den ihm erstatteten Bericht über die in der Sitzung des niederösterreichischen Volksvereines vom 18. Mai 1875 angenommene Resolution und die durch dieselbe gegebene erfolgreiche Anregung zu allgemeinerem eingehenden Studium der sozialen Frage und deren Auffassung in christlichem Geiste, sowie die Mittheilung, daß zur weiteren Förderung dieser wichtigen Angelegenheit die Gründung eines Vereines für christliche Gesellschaftswissenschaft — Wirtschafts-, Rechts- und Staatslehre — im Werke sei, zu erfreulicher Kenntniß und spricht seinen wärmsten Wunsch aus, daß dieses Unternehmen gedeihen und über dessen Verwirklichung und Leistungen einem künftigen Katholikentage neuerlicher Bericht erstattet werden möge.

II. Angesichts der in wahrhaft erschreckender Weise um sich greifenden verderblichen Wirkungen des Wuchers und des dringenden Bedürfnisses, eine gründliche Heilung dieses gefährlichen Zustandes anzustreben, spricht der Katholikentag die Ueberzeugung aus, daß, um zu derselben zu gelangen, von den auf diese Angelegenheit bezüglichen, naturrechtlichen und geoffenbarten Rechtsgrundsätzen ausgegangen werden müsse, und empfiehlt deshalb auf das Nachdrücklichste die wissenschaftliche Erörterung derselben.

III. Der Katholikentag sieht in allgemeiner Aufrechthaltung der Sonntagsheiligung nicht nur die Befolgung eines religiösen Gebotes, sondern erkennt in der Vernachlässigung derselben auch eine folgenschwere Schädigung der sozialen und wirthschaftlichen Ordnung. Er betrachtet es daher für eine wichtige Pflicht der Katholiken, auf eine energische Gesetzgebung zum Schutze der Sonntagsheiligung hinzuwirken, aber auch zur Förderung derselben durch Enthaltung von solchen Vergnügungen, welche die Sonntagsheiligung stören oder gewisse Classen der Bevölkerung an derselben hindern, nach Möglichkeit beizutragen.

IV. Der Katholikentag, von der Ansicht durchdrungen, daß die Uebung der christlichen Charitas eine der schönsten Blüten christlicher Lebensanschauung ist, und daß diese Uebung eine unabweißbare Christenpflicht ist gegenüber den nothleidenden Mitbrüdern, glaubt gerade jetzt zum Zwecke der Verringerung von Nothständen in der arbeitenden Bevölkerung auf die Bethätigung dieser Christenpflicht ganz besonders hinweisen zu sollen, und spricht demgemäß den Wunsch aus, daß die Katholiken sich an denjenigen Vereinen rege betheiligen mögen, deren Zweck die gemeinsame Bethätigung der Charitas ist, nämlich an den St. Vincenz-Conferenzen, den Elisabethen-, den Gesellen-, Meister- und Lehrlingsvereinen.

Presse.

I. Der Katholikentag nimmt mit Befriedigung Kenntniß von der Entwicklung und Ausbreitung der katholischen Presse in den einzelnen Königreichen und Ländern der Monarchie. Zugleich anerkennt er aber auch das Bedürfnis, daß zunächst wenigstens ein großes katholisches Blatt in Oesterreich bestehe, mehr und mehr dem über die Aufgabe der einzelnen Länderzeitungen hinausreichenden Verufe österreichischer katholischer Journalistik entspreche und sich dadurch eine geachtete Stellung unter den großen katholischen Zeitungen Europa's erringe. Dieses größere Organ soll in steter Verbindung mit der katholischen Presse in den Königreichen und Ländern stehen.

II. Der Katholikentag ermuntert die katholische Presse, festzustehen wie bisher im Kampfe für das christliche Recht, und fortzufahren, die Wahrheit im Sinne des unfehlbaren Lehramtes der Kirche unentwegt zu vertheidigen.

III. Der Katholikentag beglückwünscht die Gründer und Gönner der katholischen Presse in den Königreichen und Ländern ob der Standhaftigkeit, mit der sie gegen widrige Verhältnisse kämpften, und ermuntert sie lebhaft zur Ausdauer in ihren Bestrebungen. Desgleichen spricht er seine dankbare Anerkennung Denjenigen aus, welche bisher unter nicht minder schwierigen Verhältnissen bemüht waren, dem Bedürfnisse eines größeren Blattes nach Möglichkeit zu entsprechen. Der Katholikentag empfiehlt die kräftigste Unterstützung der katholischen Presse in den beiden bezeichneten Richtungen.

IV. Der Katholikentag anerkennt die Verpflichtung katholischer Christen, nach Beruf, Kräften und Vermögen für das Gedeihen, den Bestand und die Blüthe der christlichen Presse thätig zu sein. Die Unterstützung der christlichen Presse möge vorzüglich Correspondenzen und geistige Arbeiten, die Werbung von Mitgliedern für die katholischen Pressevereine und die Errichtung von Volksbibliotheken in's Auge fassen.

V. Der Katholikentag nimmt mit großer Befriedigung Kenntniß von den bestehenden Vereinen, welche sich die Aufgabe stellen, gute Druckwerke zu verbreiten, und spricht den lebhaftesten

Wunsch aus, daß sich solche Vereine in allen Königreichen und Ländern bilden mögen. Der Katholikentag empfiehlt allen derartigen Vereinen insbesondere auch die Herausgabe und Verbreitung von Volkskalendern, wie dies schon in mehreren Königreichen und Ländern der Monarchie in anerkannter Weise und mit größtem Erfolge geschehen ist. Der Katholikentag spricht endlich auch den Wunsch aus, daß Jeder, der zur katholischen Partei gehört, es als seine Gewissenspflicht betrachte, katholische Blätter nach Möglichkeit zu verbreiten.

Kunst.

I. In Erwägung, daß auf dem Gebiete der christlichen Kunst nicht ein Erfolg an einzelnen Objecten, sondern ein Wirken auf einem ausgedehnten Gebiete, die Verbesserung der allgemeinen Anschauungen über kirchliche Kunst und die daraus hervorgehende edlere Richtung bei Schaffung von neuen Kunstwerken zu erzielen ist und solches nur erreicht wird durch ein Zusammenwirken Vieler in Verbindungen und Vereinen;

in Erwägung, daß in der That in jenen Gegenden, wo kirchliche Kunstvereine entstanden sind, ein auf solides Studium gegründetes, für die Erfüllung kirchlicher Forderungen glücklich bemühtes Kunststreben sich Bahn gebrochen hat und dies als Frucht der kirchlichen Kunstvereine anzusehen ist, somit diesen Kunstvereinen bisher wirklich gute Erfolge zur Seite gestanden sind;

in Erwägung, daß durch solche Kunstvereine Thätigkeitsmittelpunkte geschaffen werden, von welchen aus wieder Interesse, Theilnahme und Erfolge auf ebensoviele weite Umkreise hinausgetragen werden, und daß als solche Thätigkeitsmittelpunkte sich absonderlich die Centren der Diöcesen empfehlen;

in Erwägung, daß die in Deutschland, Belgien und Italien tagenden Katholikenversammlungen von jeher die Gründung der kirchlichen Kunstvereine lebhaft gebilligt und allgemein befürwortet haben;

spricht die Katholikenversammlung ihre Freude und Anerkennung aus über das erfolgreiche Wirken der in den Diöcesen Linz, Brizen, Orient, Prag und Seckau bereits bestehenden kirchlichen Kunstvereine und knüpft daran den Wunsch und die Hoffnung, daß das gegebene gute Beispiel in den übrigen Diöcesen der Monarchie baldige Nachahmung finden werde; unterbreitet zugleich den hochw. Diöcesanvorstehern die ehrfurchtsvolle Bitte, die Errichtung von kirchlichen Kunstvereinen an ihren Sitzen zu befördern und die bereits errichteten als kirchliche Anstalten allezeit unter ihren Schutz nehmen zu wollen.

II. In Erwägung, daß die katholischen Kirchenhöre in der Monarchie mit wenigen Ausnahmen weder den Anforderungen der Kunst, noch insbesondere den Anforderungen der Liturgie entsprechen, indem sie die Vorschriften, welche die Kirche über den liturgischen Text und über den Geist der liturgischen Musik gegeben, außer Acht lassen, den von der Kirche angeordneten liturgischen Gesang, den gregorianischen Choral gänzlich vernachlässigen, in der Figuralmusik aber durch Nachahmung theatralischer Effecte mehr die Selbstverherrlichung der Componisten und die Ergötzung des Volkes, als die Verherrlichung Gottes und die Erbauung des Volkes bezwecken;

in Erwägung, daß also die katholischen Kirchenhöre der Diöcesen in der Monarchie einer Reform dringend bedürfen;

in Erwägung, daß diese Reform, um eine wahrhaft kirchliche zu sein, nur unter der Leitung der kirchlichen Autorität und nur im Geiste und nach den Vorschriften der Liturgie angestrebt werden darf;

in Erwägung, daß diese Charaktere der Reformthätigkeit des Cäcilien-Vereines für alle Länder deutscher Zunge zukommen, indem der genannte Verein auf schriftliches Ansuchen des hochw. deutschen Episcopates und eines großen Theiles des hochw. Episcopates der Monarchie vom hl. apostolischen Stuhle durch das Breve vom 16. December 1870: „Multum ad mo-

vendos animos“, approbirt worden ist, und in dem ferner der genannte Verein die Reform der katholischen Kirchenmusik anstrebt und durchführt im Geiste der liturgischen Gesetzgebung, auf Grundlage des gregorianischen Chorales, mit besonderer Würdigung der vom liturgischen Geiste durchdrungenen classischen Kirchenmusik des 16. und 17. Jahrhunderts;

in Erwägung, daß der genannte Verein seit dem Jahre 1870 durch Gründung von Diöcesanvereinen und von Bezirksvereinen seine Ausbreitung auch in der Monarchie gefunden hat, richtet der Katholikentag an die Präsidien dieser Diöcesan- und Bezirksvereine die Bitte, bei der nächsten Generalversammlung des Cäcilien-Vereines für alle Länder deutscher Zunge dahin zu wirken, daß die Hindernisse, welche der Ausbreitung des Vereines über sämtliche Diöcesen der Monarchie bisher entgegenstehen, beseitigt werden;

in endlicher Erwägung, daß der Cäcilien-Verein für alle Länder deutscher Zunge besonders dort erspriesslich wirken kann, wo die Pflege der kirchlichen Musik durch Clerus und Lehrerschaft angebracht ist — unterbreitet der Katholikentag dem hochw. Episcopat und den Kloostervorständen die ehrfurchtsvolle Bitte, in den an ihren Kathedralen und Kirchen bestehenden oder neu zu begründenden Musikschulen der liturgischen Musik Eingang zu verschaffen, und erklärt es schließlich für nothwendig, daß sowohl die Priesterandidaten vom ersten Anfange an, als auch die Lehramtsandidaten durch den Unterricht in der liturgischen Musik, beziehungsweise im Orgelspiele und der Harmonielehre die nöthige Eignung erhalten, um an der Regenerierung der kirchlichen Musik thatkräftig mitzuwirken.

III. In Erwägung, daß für den Priester ebenjowohl, als für den katholischen Laien die Kenntniß von den Leistungen der Kirche auf dem Gebiete der Kunst, das Verständniß der christlichen Kunstentwicklung und die daraus resultirende Hochachtung für die Kirche nur ein Gewinn sein kann;

in Erwägung, daß die Knabenseminarien eine Vorstufe für die Priesterseminarien sind, und daß es für den Priester von großem Belang sein muß, die geschichtliche Ausbildung der kirchlich erforderlichen Kunstgegenstände, sowie den vollen Ausdruck der kirchlichen Dogmen in den Gebilden der Kunst zu verstehen;

in Erwägung, daß ein mündlicher Unterricht, mit den entsprechenden Demonstrationsmitteln erläutert, durch keine private Lecture von Fachschriften völlig gut ersetzt werden kann;

in Erwägung, daß ohnehin zwischen den theologischen Disciplinen und dem Fache kirchlicher Kunstgeschichte und Kunstarchäologie vieljährige Berührungspunkte bestehen, und innige Beziehung obwaltet;

in Erwägung, daß von dem im Fache christlicher Kunstarchäologie unterrichteten Priester eine ausgezeichnete Würdigung und Bewahrung kirchlich-mittelalterlicher Kunstdenkmale sich erwarten läßt;

in Erwägung, daß ein solcher Priester, dem dieses Fach erschlossen ist, die höchst erwünschte Befähigung in sich trägt, Leiter und Lehrer des mit ihm in nächster Berührung stehenden Volkes für das Verständniß und die Liebe einer edleren Kunstrichtung zu werden, daß somit die Hoffnungen zugleich der Kirche, des Staates und der Gesellschaft, was ihr gemeinschaftliches Interesse für die Kunst und ihren Aufschwung anbelangt, in diesem Unterrichte zusammen treffen;

in Erwägung, daß auch an den protestantischen Universitäten Deutschlands das Fach der christlichen Kunstarchäologie durch staatlich systemisirte Lehrstellen vertreten ist, also von Universitäten und Lehranstalten in katholischen Staaten um so eher das Gleiche sich erwarten ließe;

gibt die zu Wien tagende Katholikenversammlung dem Wunsche Ausdruck, es möge von maßgebender kirchlicher Seite eine Systemisirung von Vorträgen für christliche Kunstgeschichte und Kunstarchäologie nach dem Vorgange jener Diöcesen, wo dergleichen bereits besteht, an den

Priesterseminarien und theologischen Lehranstalten thunlichst in Aussicht genommen werden, wobei es sich empfehlen muß, den Zeichenerunterricht an den Knabenseminarien als obligaten Lehrgegenstand anzuordnen und so zu leiten, daß er eine dienliche Vorstufe für das bevorstehende Kunststudium in der Theologie bieten kann.

IV. In Erwägung, daß bei der bekannten großen Verschiedenartigkeit unserer Monarchie in topographischer und nationaler Beziehung ein centrales Wirken für die kirchliche Kunst mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, und namentlich die Sprachendifferenz das Durchgreifen eines einzigen Centralorganes verhindert;

in Erwägung, daß ein solches Centralorgan, weil den socialen Bedürfnissen und Fragen entrückt, an der nöthigen Unterstützung noch leichter Mangel leiden würde, als Organe eines kleineren, aber durch natürliche Bedingungen in sich geschlossenen Kreises;

in Erwägung, daß durch ein solches vielen fernstehende Unternehmen die wahre und eifrige Theilnahme am Kunstverständniß und Kunststreben von einem einzigen Punkte aus doch nicht wirksam in allen Theilen der Monarchie gefördert würde, während locale Blätter leichter localen Bedürfnissen entsprechen und locales Kunststreben wachrufen, heben und unterstützen;

beschließt der Katholikentag, es sei von der Errichtung eines Centralorganes in Sachen der kirchlichen Kunst für die ganze Monarchie abzusehen, und die Errichtung und Pflege mehrerer örtlich gerechtfertigten Organe anzustreben.

Vereinsthätigkeit.

I. Der allgemeine Katholikentag hat aus den ihm gewordenen Darstellungen die Ueberzeugung geschöpft, daß die katholisch-politischen Vereine in sämtlichen Königreichen und Ländern, sie mögen nun Landes- oder Localvereine sein, ohne Ausnahme in ihrem ganzen Wirken ihre treue Anhänglichkeit zur heil. katholischen Kirche, zum heil. Vater und zum hochw. Episcopate, als Vereine treuer Katholiken, bethätigen;

daß sie die Liebe und Treue gegen Se. k. und k. apostolische Majestät den geliebten Kaiser und König Franz Josef I. und dessen allerdurchlauchtigsten Haus unerschütterlich im Herzen tragen; daß sie ohne Rücksicht auf die Stammes- und Sprachverschiedenheiten alle Völker des Gesamtwaterlandes, durch deren Vereinigung unter dem Scepter des glorreichen Hauses Habsburg-Lothringen, sowie durch deren Treue unsere Monarchie groß und ehrwürdig geworden, in gleicher Weise als Brudervölker anerkennen, lieben und ehren;

daß sie, so viel an ihnen lag, sich bestreben, im öffentlichen Leben für gute Wahlen zum Reichsrathe, den Landtagen und zu den Gemeindevvertretungen zu wirken;

daß sie auch nach Möglichkeit für die Hebung der socialen Zustände thätig waren;

daß sie alles Dieses in durchaus patriotischer Absicht, mit großen Opfern an Zeit, Geld und Kraft, häufig beschränkt auf die wenigen localen Kräfte und trotz der gegenwärtig für ihre Vereinsverhältnisse so schwierigen Zeiten anstreben und erreichten;

daß sie endlich ohne Menschenfurcht und zur Ermuthigung und zum Vorbilde für zaghafte und gleichgiltige Gemüther offen ihren Glauben bekanneten.

II. 1. Der Katholikentag empfiehlt den sämtlichen katholisch-politischen Vereinen die Bildung von eigenen Sectionen für Wahlangelegenheiten, für Rechtsangelegenheiten, für Preßangelegenheiten, für Schulangelegenheiten, zu dem Zwecke, der im Bereiche des betreffenden Vereines befindlichen katholischen Bevölkerung in schwierigen Fällen mit Rath beistehen zu können.

2. Den katholisch-politischen Vereinen wird anempfohlen, für die Ausföhrung der Beschlüsse des Katholikentages in Bezug auf die Presse und die Schule ihre Kräfte einzusetzen.

3. Den katholisch-politischen Vereinen wird anempfohlen, bei Reichsraths-, Landtags- und insbesondere bei Gemeindevahlen für die Wahl christlicher und conservativer Männer zu wirken.

4. Den katholisch-politischen Vereinen wird auf das Wärmste anempfohlen, durch alle ihnen gesetzlich erlaubten Mittel der Belehrung die katholische Auffassung aller wichtigen Zeitfragen möglichst zu verbreiten, um auf diese Art nach und nach, anstatt der jetzt herrschenden liberalen, diese Auffassung zum Gemeingute zu machen.

Bischof und König.

In diesen Zeiten, da fast allenthalben das Königthum sich beeilt, die Kirche dem Liberalismus, d. h. der Loge und dem Atheismus preiszugeben, um sich selbst eine Galgenfrist zu erhandeln, ist es wohl an der Zeit, daran zu erinnern, daß diese unwürdige Speculation nicht immer zu dem gewünschten Ziele führt; immer allerdings zur Entehrung der Krone, selten zu ihrer Lebensfristung, niemals zu ihrer Rettung.

Der Erzbischof von Paris, Affre, starb bekanntlich als Opfer seiner bischöflichen Hirtenpflicht, indem er nach Ausbruch der Pariser Arbeiter-Revolution, keine Gefahr scheuend, nur befeelt von Liebe zu seiner Herde und dem Verlangen, das Blutvergießen zu verhindern, am Morgen des 25. Juni 1848 eine in der Vorstadt St. Antoine errichtete Barricade bestieg, um, angethan mit den bischöflichen Insignien, zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen. Es war zu spät. Raum hatte er die Barricade bestiegen und, das Kreuz vorstreckend, die Worte gerufen: „Mes amis! mes amis!“ (meine Freunde), da streckte eine mörderische Kugel den edlen Oberhirten nieder. Tödtlich verwundet, wurde er vom Platze getragen und hauchte zwei Tage später in Folge der Verwundung seine Seele aus.

Zeigte sich hier die ganze Milde und Menschenliebe des Erzbischofes, so war er doch ebenjowohl fest und unerschütterlich, wenn es galt, die Rechte der hl. Kirche zu verteidigen. Mehr als ein Mal hat dieses König Louis Philipp erfahren müssen. Bei der Erhebung des früheren Generalvikars von Straßburg, Mgr. Affre, auf den erzbischoflichen Stuhl von Paris hatte die Regierung gehofft, in ihm einen, ihren der Kirche wenig günstigen Absichten leicht dienbaren oder doch wenig Widerstand leistenden Prälaten zu erhalten. Sie hatte sich arg getäuscht. Schon bald nach seiner Thronbesteigung brach der Conflict zwischen ihm und der weltlichen Regierung aus; aber weder Bitten, noch Drohungen, noch endlich eine in Aussicht gestellte Rangerhöhung konnten den mutigen Hirten bewegen, auch nur das Geringste von den kirchlichen Rechten der Staatsgewalt zu opfern.

So konnte es nicht ausbleiben, daß allmählig ein kühleres Verhältniß zwischen dem Hofe und dem Erzbischofe Platz griff; zum vollständigen Bruch kam es im Jahre 1846, wo der Erzbischof bei Gelegenheit eines öffentlichen Empfanges im Laufe des Gespräches die Worte fallen ließ: Die Kirche fordert Freiheit und nicht Begünstigung (l'église réclame la liberté, et non la protection). Das war zu viel für Louis Philipp. Als Zeichen seiner Ungnade ließ er diese Worte in dem ausführlichen Bericht, der über den Empfang im „Moniteur“ erschien, ausfallen. Erzbischof Affre erblickte hierin mit Recht eine ihm und seinem Clerus zugefügte Beleidigung, und vor dem Empfange des nächsten Jahres erbat er sich eine Privataudienz beim König, die ihm auch bewilligt wurde. Der Erzbischof selbst beschreibt uns diese Audienz in der eingehendsten Weise.

Der König — so erzählt er — begann das Gespräch mit den Worten:

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen, ich bin aber bereit, Sie zu hören.“

„Ew. Majestät wissen also den Zweck meines Besuches“, erwiderte ich. „Da ich mich nicht noch einmal einer Beleidigung, wie die beim vorigjährigen Empfange, aussetzen kann, so möchte ich Ew. Majestät meine und meines Clerus Wünsche für das Wohl Ew. Majestät ausdrücken, aber zum öffentlichen Empfange werde ich nicht kommen.“

„Ah, ein neuer Angriff auf mich“, entgegnete der König; „ich glaubte die Sache schon vergessen. Wenn ich die Veröffentlichung Ihrer vorjährigen Worte verhindern ließ, so geschah das, weil Ihre Rede unpassend war.“

„Sire mögen verzeihen, aber die Beleidigung

sag weder in meiner Absicht, noch in meinen Worten. Bitten um die Freiheit der Kirche und nicht um Begünstigung, das ist doch wohl eine mäßige Forderung der Kirche."

"Und ich will Sie so nicht sprechen hören", fuhr der König gereizt auf. . . . Nach einer längeren Pause ging er zu einem anderen Thema über und fragte: "Sie haben s. Z. ja auch ein Concil in St. Germain versammelt."

"Es war kein Concil, sondern eine Versammlung meiner Suffraganbischöfe und einiger Freunde; diese Versammlung hat sich mit einigen Fragen der kirchlichen Disciplin befaßt."

"Nun also, Sie haben ein Concil abgehalten, und wissen Sie wohl, daß dies nicht Recht war?"

Bei diesen Worten, erzählt der Erzbischof, erhob ich meine Augen, und den König fest anschauend, erwiderte ich: "Verzeihen Sie, Sire, wir haben das Recht; die Kirche hat in mir das Recht, ihre Bischöfe zu versammeln und für ihre Diöcesen das anzuordnen, was ihnen gut scheint."

"Das sind Anmaßungen, die ich nicht anerkenne", meinte der König; "übrigens haben Sie auch einen Abgesandten zum Papst geschickt."

"Das ist richtig, Sire; wir haben Einen aus unserer Mitte zum Papst geschickt, um ihm einige Bitten vorzutragen. Es ist dies das Recht aller Gläubigen, gewiß also auch der Bischöfe."

"Und was war denn der Inhalt der Bitte?" rief der König, "ich will es wissen."

"Sire", erwiderte ruhig der Erzbischof, "wenn das mein Geheimniß wäre, so würde ich es sagen; es ist aber nicht bloß meines, sondern das meiner Amtsbrüder, und daher kann ich es nicht sagen."

Bei diesen Worten, so erzählt Migr. Affre, erhob sich der König, roth vor Zorn, sagte mich beim Arm und sprach: "Erzbischof, wissen Sie wohl, daß man schon mehr als eine Mitra hat zerbrechen sehen?"

Ich antwortete dem König, mich erhebend: "das ist wahr, Sire; aber man hat auch schon mehr als eine Krone zerbrechen sehen."

So endete die letzte Audienz.

Ein Jahr später mußte König Louis Philipp, der sich auf seine Kammermajorität und auf die ihm von der "Constitution" garantierte Unverletzlichkeit stützte, vor einer Straßenmeute schmachvoll die Flucht ergreifen. Der Parlamentsjude Cremieux, ein Hauptling der Freimaurer, schob ihn mit den höhnischen Worten in einen Miethwagen: „Fils du Saint Louis, montez au sacre!“

Erzbischof Affre aber starb mit dem Kreuzifix in der Hand, zur Veröhnung mahnend, den priesterlichen Heldenod.

(Fortsetzung der Erzählung aus dem Hauptblatt.)

"Wenn man so lange, wie ich, in der Welt allein gestanden, — wenn man so viele Trübsal erduldet hat, mein Herr, so begreift man besser, was es heißt, von Jemandem geliebt zu werden."

"Das Wiedersehen, welches so lange nicht ausbleiben kann, wird Ihnen eine desto größere Freude verursachen, Herr Harven!"

"Ja, das flößt meinem Herzen Muth ein."

"Wo ist Herr Ebremont gegenwärtig?" fragte ich, um den Kreis auf andere Gedanken zu bringen.

"In Deutschland. Sie wissen wohl, daß seine Gesinnungen mit denen der Frau Ebremont nicht harmoniren. Diese arme Frau sucht die Ruhe und das Glück in, ich weiß nicht, welchen unbekanntem Sphären, und sie vergißt, daß sie dies Alles, so zu sagen, an ihrem häuslichen Herde finden könnte." "Die menschliche Vermessenheit", sagte unlängst der Doctor Walter mit großem Rechte, "ist in unseren Tagen die wahre Büchse der Pandora."

Ich schauete vor mich hin und zeichnete gedankenlos mit der Spitze meines Stockes Figuren in den Sand.

"Jeden Tag geht die arme Frau einen Schritt weiter", fährt Herr David fort. "Gestern erkannte sie noch in gewisser Hinsicht ein oberstes Wesen an; heute läugnet sie Alles und behauptet, daß die gesammte Schöpfung, die so reiche Pracht, so weiße Ordnung, so vieles Unbegreifliche vor unsere Augen führt, durch eine unbeseele, unbewußt wirkende Natur entstanden ist. In ihrer

Dhnmacht, Gott von seinem Throne zu stoßen, will sie hienieden das Kreuz und den Altar umstürzen, um auf ihren Trümmern eine andere Gottheit, die Vernunft, zu erheben. Es ist traurig, Herr, sehr traurig, wenn man so ausgezeichnete Kinder hat."

Und der alte Mann schüttelt wehmüthig das Haupt.

"Ich begreife", versetzte ich, "daß für Herrn Ebremont das mütterliche Haus unerträglich geworden ist; aber es wird ein Tag kommen, so hoffe ich wenigstens, — wo Frau Ebremont jenes unsichtbare höchste Wesen sehen wird, wenn ihr eigenes Innere selbst ihr sichtbar vor das Auge tritt. Das religiöse Gefühl kann zwar tief darniederliegen; aber wie viele glänzenden Zeugnisse erheben sich nicht zu seinen Gunsten, und zwar in Folge der Reibung, welche der Unglaube hervorruft? Ist nicht das demüthige Schwesterchen der Armen, welches sich uns gleichzeitig und als Gegenfüßler der modernen Richtung darbietet, — ist nicht dieser Engel von Einfalt und Mildthätigkeit ein unwiderleglicher Beweis davon?"

David Harven fühlt sich durch die letzteren Worte allein gestärkt und ermutigt, und er spricht mehr zu sich selbst, als zu mir:

"Nein, nein! das wahrhaft Schöne und Gute kann nicht untergehen."

Die Abenddämmerung sinkt nieder; kaum erkennt man noch hier und da einen verspäteten Spaziergänger unter den Bäumen. Das Licht des Mondes gießt einen sanften Glanz über die Landschaft und zieht wie mit einem Zauberstabe feurige Furchen durch das Wasser. Nach und nach ist Alles ruhig und endlich todtenstille geworden. Das Geräusch, welches in der Ferne aus der Stadt heraufsteigt, kommt nicht, um diese Stille zu stören. Die Thurmglöcke schallt. Der alte Musiklehrer zieht seine Uhr hervor, drückt an die Feder, und es schlägt Neun.

"Grade, wie bei der Sannvstabsdoie", sagt Herr David in einem treubergigen Tone: "Ein Geschenk meines Neffen Heinrich Ebremont."

Der gute Mann ist ganz wie ein Kind, das glücklich und stolz ist, seinen Spielkameraden sein neues Spielzeug zu zeigen. Ich bin gleichzeitig mit meinem Gefährten aufgestanden und wir nehmen zusammen unseren Heimweg durch die breite Allee. Ich habe eine unaussprechliche Ehrfurcht vor dem alten Manne. Wie kann es anders sein! So wie ich im ersten Kapitel dieses Buches sagte, kenne ich ihn seit vielen Jahren und jener Abend, wo ich ihm in seine Kammer beim armen Schuhmacher folgte, ist mir nie wieder aus dem Gedächtnisse entchwunden. Damals kannte ich ihn eigentlich nicht; jetzt kenne ich ihn und das will viel sagen.

Ich begleite den Musikus in seine Wohnung. Einige Schritte von da ist uns ein lumpig-gelackter Mensch aus dem Wege gegangen, als schämte er sich. Er macht eine Handbewegung, um den Hut abzunehmen, und murmelt Worte, die ich nicht verstehe.

"Guten Abend, Düppel", sagt der Musiklehrer. "Kennen Sie den Mann?" fragt er mich.

"Ich glaube ihn schon gesehen zu haben."

"Es ist Düppel, der Alleswüßer; ein unglücklicher Mensch, der sich gänzlich dem Trunke ergeben hat. Er hat mir großes Leidwesen verursacht, obgleich ich es nicht um ihn verdient zu haben vermeine. Dennoch habe ich Alles bereits vergeben. Wenn er Sie vielleicht um einen Dienst ansprechen sollte, so hoffe ich, werden Sie ihn bereitwillig unterstützen."

Ich habe mich einige Minuten in dem Zimmer des Herrn David aufgehalten. Der alte Mann wohnt sehr angenehm. Zwei kleine Zimmer, äußerst freundlich möblirt, sind mehr als hinreichend für seine Bedürfnisse. Und wie viele Kleinigkeiten, um das Leben des guten Alten zu verjüßen! Hier ein Geschenk von Rosenmarjole, dort eines von der Baronin van Castele! Dieses kommt vom Doctor Walter, jenes da von Heinrich Ebremont und wieder ein anderes von einem Unbekannten. Notenhefte, eine Geige, Bücher, Blumen, kleine Portraits, die an der Wand hängen, Alles ist im Uebersusse, wie wir sehen. Aber das theuerste Kleinod, welches der Musiklehrer besitzt, ist jenes alte Christusbild, das er eines Tages aus dem modernen Bilderstürme gerettet

und unterlegt in seine neue Wohnung hinübergebracht hat.

Ich kehre zur Stadt zurück und nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Frau Ebremont ist seit einigen Tagen un-päßlich, ohne daß David Harven etwas davon erfuhr. Ihre zunehmende Entkräftung flößt der Dame größere Unruhe ein, als sie merken läßt. Alles, was sich seit einiger Zeit begeben hat, war ohne Zweifel auch nicht geeignet, ihr Gemüth zu erheitern und zufrieden zu stellen.

Heinrich hat das mütterliche Haus abermals verlassen und reiset, wie wir wissen, in Deutschland; dem Armenichwesterchen hat Madame den Eintritt in ihr Haus untersagt. Ihre Bemühungen im Sinne der antisocialen Richtung haben sie endlich von der Gesellschaft ausgeschlossen, wohin sie eigentlich gehört. Der Kreis, in welchem sie sich bewegt, verlegt innerlich ihren Hochmuth und ihren Anspruch auf Rang und Ansehen. Tausend Hindernisse erheben sich gegen sie, und dieses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände lastet schwer auf dem Gemüthe der Frau Ebremont.

Nings um sich findet sie keinen Trost, keinen Rath, und doch würde sie gerne, wie stolz und eingebildet sie auch in Folge ihrer Philosophie sein mag, einem ermunternden, wohlgemeinten und herzlichen Worte das Ohr leihen.

Augen und Herz gen Himmel zu richten und dort Hilfe zu suchen, ist sie lange nicht mehr gewöhnt. "Da oben ist Nichts!" sagt sie, "und der Mensch muß in der Vernunft allein seine Stütze seine Kraft finden." Aber die Vernunft, Madame, befriedigt Sie sehr wenig, wie mir scheint, und die Anwendung Ihres Systems entscheidet gewiß nicht zu seinem Vortheile. Madame muß heute einer Versammlung beiwohnen. Dort wird sie ohne Zweifel Aufseherung finden. Ihre Kammerjungfer hat ihr gesagt, daß sie besonders gut ausseht. Sie ist vor den Spiegel getreten und ihr Herz klopt laut, während sie ihr unruhiges Auge auf ihr Angesicht heftet. — So gelb ist sie früher nicht gewesen, so mager und knochig war ihr Antlitz vor Kurzem noch nicht. Ihr Auge ist matt. Dünkt Euch nicht, daß ihr Haar grau wird und daß sich Furchen auf ihrer Stirn bilden?

"Gnädige Frau, Sie werden alt," scheint ihr der verrätherische Spiegel spottend zuzurufen; und Madame wendet sich hastig um, setzt sich auf eine Couffee und läßt ihre Stirn auf der flachen Hand ruhen. Kränklich und verlassen sein, und zugleich fühlen, daß man altert, — das sind eben keine angenehmen Empfindungen für Solche, die verneinen. Die Verneinung paßt besser für eine blühende Gesundheit, einen vollen Kreis von Freunden und eine sichere Sorglosigkeit wegen der Zukunft!

Die Freundinnen der Frau Ebremont sind gekommen und wundern sich, sie noch nicht angekleidet zu finden. Alles wohl erwogen, hält sie es doch für besser, zu Hause zu bleiben. In der That; sie fühlt sich nicht wohl, indeß morgen wird es besser gehen. Eine ruhige Nacht! — das ist Alles, was sie nöthig hat. — Nun! desto besser!

Die Besucherinnen sind fortgegangen, ohne ein einziges Wort des Trostes, dessen Madame so sehr bedarf, gesprochen zu haben.

Unten an der Treppe flüstert die Drolpiz der Krakeling in's Ohr:

"Sie sieht gar nicht gut aus."

"Schlimm genug", erwidert die Angeredete; "wir waren schon ganz daran gewöhnt, in ihrer Kutische zu paradiren. Wir müssen jetzt einen Miethwagen nehmen."

Diesen Abend bringt Frau Ebremont in den schrecklichsten Qualen zu. Sie denkt lange und düster über ihre Lage nach, beichndigt Jeden, haßt und verwünscht Alle, entschuldigt sich selbst, — und von diesen Gefühlen beherrscht, murmelt sie in einer Anwandlung von trotziger Vermessenheit zu verschiedenen Malen: "Sie werden sehen, wer ich bin!"

Ah, Madame, was fragt die Gesellschaft nach dem, was Sie thun und nicht thun? Man wird über Ihre Nachlässigkeit lächeln und Sie, arme Dhnmachtige, werden Niemand anders strafen, als sich selbst! (Fortsetzung folgt.)